

NACHRICHTEN

Heks setzt auf Transparenz

HILFSWERK. Das Kirchenhilfswerk Heks stellt in seiner diesjährigen Kampagne die Transparenz ins Zentrum. Auf der Internetseite «www.fragen-sie-ihn.ch» sagt ein brasilianischer Kleinbauer, was Spenden bewirken können. Unterstützt von Heks, kämpft er in Cerrado, der artenreichsten Savannlandschaft Brasiliens, gegen verödete Monokulturen aus Eukalyptus, Soja und Zuckerrohr. **FMR**

Preis und Geld für Haus der Religionen

DIALOG. Das Haus der Religionen in Bern, das acht Weltreligionen unter einem Dach vereint, erhält den Herbert-Haas-Preis. Die Auszeichnung «für Freiheit in der Kirche» ist mit 15 000 Franken dotiert. Die Berner Stadtregierung will das Haus der Religionen zudem mit 200 000 Franken pro Jahr unterstützen. Das Parlament muss die Subvention noch bewilligen. **FMR**

Europäisches Amt für Gottfried Locher

WAHL. Kirchenbundspräsident Gottfried Locher präsidiert neu die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. Sie repräsentiert Kirchen aus dreissig Ländern mit insgesamt rund fünfzig Millionen Protestantinnen und Protestanten. **FMR**

Adventisten streiten um Frauenordination

ÖKUMENE. Im Sommer hatte die adventistische Weltsynode abgelehnt, Frauen in den Pfarrdienst aufzunehmen. Nun protestiert die adventistische Kirche Italiens heftig gegen den Beschluss. In Italien bereits predigende Pastorinnen würden diskriminiert, solange «ihre Mission nicht vollständig anerkannt» werde. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Barbie als Maria und Ken am Kreuz

KUNST. Was verbindet Barbie mit Jesus? Viel, sagt die argentinische Künstlerin Mariana Perelli. Beide stünden für «populäre, universelle Konzepte», wird sie auf «Spiegel online» zitiert. Perelli erweitert die Wandelbarkeit der Puppe, die auch Löwenbändigerin und Astronautin ist: Barbie als Mutter Gottes, heilige Katharina, Maria Magdalena. Als Zugabe Ken als Mose oder Jesus am Kreuz. Den Blasphemievorwurf weist die Künstlerin weit von sich: Sie sei «ein religiöser Mensch». Ihre Kunst mache sie «aus Liebe und Respekt». **FMR**

Im Nirgendwo zwischen zwei Welten

FILM/ Was heisst es, im Exil zu leben? Fünf Filmschaffende aus fünf Krisengebieten kommen zu sehr unterschiedlichen Antworten. Sie drehen für die Winterthurer Kurzfilmtage.



Die Palästinenserin Sahera Dirbas dreht in einem italienischen Sehnsuchtsort in Winterthurs Altstadt

«Il piccolo mondo» – der Name ist kein Zufall: Hier, in dieser kleinen Welt eines italienischen Lebensmittelladens und Gastrolokals mitten in Winterthurs Altstadt, treffen sich regelmässig Menschen aus Italien. Zu Speis und Trank und heimatlichen Musikklängen lassen sie ihren Emotionen freien Lauf, bis hin zu Tränen.

Ein Ort der Sehnsucht, der Nostalgie, der – vielleicht – ein bisschen Sehnsucht lindern kann. Das Lokal gehört Pino Gulli, der nun in einem Fotoband blättert mit alten Schwarzweissbildern aus Kalabrien: hart arbeitende Bauern, Vespas, in den Strassen spielende Kinder, alte Menschen auf einer Bank vor ihrem Haus sitzend. Dem 64-jährigen Italiener ist anzumerken, wie seine Gedanken in die frühere Heimat abschweifen. Er erzählt

aus seinen Jugendjahren, als er noch in Kalabrien lebte. Aus wirtschaftlichen Gründen ins sogenannt freiwillige Exil getrieben, lebt Pino Gulli inzwischen seit fünfzig Jahren in Winterthur.

IN DER EINSAMKEIT. Nun schwenkt eine Kamera hin und her zwischen Gullis Gesicht und dem Bildband. Die Filmcrew ist konzentriert an der Arbeit. Regie führt Sahera Dirbas aus Palästina. Eingeladen ist sie für fünf Wochen nach Winterthur, im Rahmen von «5 x 5 x 5», einem Projekt im Rahmen der Winterthurer Kurzfilmtage. Fünf Filmemacher drehen fünf Kurzfilme zum Thema «Im Exil». Die Stadt Winterthur soll dabei im Fokus stehen.

Die Idee von Sahera Dirbas ist, anhand von zwei Migranten aufzuzeigen, wie

«5x5x5» in Winterthur

An den 19. Internationalen Kurzfilmtagen Winterthur sind vom 3. bis 8. November über 200 Filme etwa zum arabischen Raum, zu Bhutan/Nepal, Andy Warhol oder der Dada-Bewegung zu sehen. Im Projekt «5x5x5» realisieren fünf Filmschaffende in fünf Wochen fünf Kurzfilme zum Thema «Im Exil». Diese werden am 7. November um 17 Uhr im Theater Winterthur gezeigt.

www.kurzfilmtage.ch

«Europa ist zwangsläufig für die Syrer die allerletzte Hoffnung»

FLÜCHTLINGE/ Hadi Ghanous' Rezept für Europa, um den Zustrom der syrischen Flüchtlinge zu reduzieren, sind Hilfsgelder. Diese könnten die prekäre Lage der Syrer in Nahost mildern.

Für viele Leute in Europa sind die Flüchtlingsbilder unwirklich. Das Gedränge der Menschen, die dem syrischen Gemetzel entkommen sind, ist für den evangelischen Pfarrer Hadi Ghanous im Norden Libanons hingegen Alltag. Ungefähr 300 000 Flüchtlinge leben in den nördlichen Provinzen. Über eine Million Syrer suchen im Kleinstaat mit vier Millionen Bewohnern Zuflucht. Streunende Kinder, die keine Chance haben, jemals in die Schule zu gehen, prägen die Alltagsszenen ebenso wie die wartenden Tagelöhner am Strassenrand. Seelsorger Ghanous sieht täglich schreckliche Bilder: Schwere Kranke in der Krankenstation der presbyterianischen Kirche.

Dass unter solchen Umständen die Flüchtlinge von einem besseren Leben in Europa träumen, ist für ihn begreiflich. «Wer will als Eltern nicht dafür sorgen, dass seine Kinder die beste Zukunft

haben», sagt der syrische Pfarrer, der in Bern promoviert hat und seit sechzehn Jahren im Libanon wohnt.

ISLAMISCHE KLUFT. Was verursacht aus seiner Sicht den Exodus aus Syrien? Ghanous macht vor allem den Riss, der durch die islamische Welt geht, dafür verantwortlich: Zwischen dem sunnitischen Block Saudiarabien-Jordanien-Türkei und dem schiitischen Block Iran-Irak liegt Syrien. Seit Jahrzehnten wird das mehrheitlich sunnitische Land von einer alawitisch-schiitischen Minderheit dominiert. «Nur mit einem Diktator kann die alawitische Minderheit an der Macht bleiben», so Ghanous.

Neben dem komplizierten, religiösen Geflecht präsentieren sich die Interessen am und im Land genauso vertrackt – die geostrategischen Belange der USA, Russlands oder Chinas, der Bedarf an Öl,



Hadi Ghanous, 39

Der an der Universität Bern promovierte reformierte Theologe ist seit 1999 im Libanon Pfarrer. Er ist in mehreren Flüchtlingsprojekten, unterstützt von Heks und dem Westschweizer Hilfswerk DM, engagiert. Ghanous war jüngst in Aarau zu Gast.

diese sich in ihrer neuen Heimat fühlen. Sie porträtiert auch einen Iraker, in dessen Coiffeursaloon in Winterthur sich Menschen vieler Nationalitäten treffen. Für sie eine Art Tor in die neue Welt, wo sie Tipps erhalten, wie sie sich in den Alltag hierzulande einfügen können.

«Mit meinem Film möchte ich aufzeigen, wie es aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen ergeht», sagt Dirbas. Exil, das bedeute Einsamkeit, zumindest zu Beginn. «Auch wenn sie sich am neuen Ort vielleicht wohlfühlen, ihr Grundproblem bleibt: Sie sind nicht mehr zu Hause und nicht recht hier, leben irgendwo zwischen zwei Welten.»

DEMOKRATIE UND ALLTAG. Die ändern vier Filmschaffenden neben Dirbas kommen ebenfalls aus Krisenregionen – aus Syrien, Israel, Russland und der Ukraine. In der Villa Sträuli ist Layla Abyad an der Arbeit. Die junge Syrierin richtet ihren filmischen Blick darauf, wie Politik in der Schweiz gelebt wird. Was heisst Demokratie für eine Gesellschaft? Wie erleben die Menschen konkret Politik?

Abyad besuchte, kurz vor den eidgenössischen Wahlen, Parteiveranstaltungen und befragte Passanten auf der Strasse zu ihrer Einstellung zur Demokratie. Stark beeindruckt hat sie eine öffentliche Demonstration für Flüchtlinge in Winterthur. «Die Stimmung war total entspannt, trotz des ernsthaften Themas. Die Erwachsenen traten für ihr politisches Anliegen ein. Derweil sprangen Kinder fröhlich umher. Auch alte Leute waren zugegen. Alles wirkte sehr friedlich.» Und für Layla Abyad irgendwie fast unglaublich, verglichen mit den Zuständen in ihrem Heimatland.

DER FAMILIE AUF DER SPUR. Der Fokus der Kurzfilmer ist sehr unterschiedlich. Alina Rudnitskaya aus Russland porträtiert ein moldawisches Opfer einer Schiesserei in der Region Winterthur. Dmytro Tiazhlov reflektiert darüber, wie er als Ukrainer sein Dasein in Winterthur erlebt. Und Naama Noach aus Israel geht der Geschichte ihrer Familie nach, wie diese nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schweiz flüchtete und wie ihr Vater in den 1960er-Jahren seine Zeit in einem Internat in der Schweiz erlebte.

Noch sind die fünf Filmemacher an der Arbeit. Zehn Minuten Film werden am Ende übrig bleiben – das klingt nach einer kurzen Zeitspanne. Doch bis die Filme am 7. November fertig sind, bedeutet das viel Arbeit für die Regisseure sowie für Studierende und Dozierende der Zürcher Hochschule der Künste, der Hochschule Luzern und der Fachschule für Tontechnik in Zürich, welche die Gäste unterstützen. Auf die Ergebnisse darf man gespannt sein. **STEFAN SCHNEITER**

der Kurdenkonflikt – alles überlagert sich in Syrien. Hadi Ghanous prophezeit: «Der Syrien-Krieg wird noch lange militärisch nicht entschieden sein.»

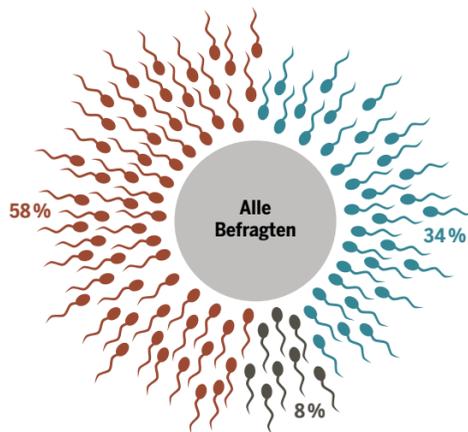
WESTLICHE VERSTRICKUNG. Was wäre die Aufgabe der Christen in Europa? Die Kirchen, aber auch die christliche Politikerin und deutsche Bundeskanzlerin, Angela Merkel – sie alle würden den Flüchtlingen in Europa helfen wollen. Doch die Ursachen des Konflikts blende man in Europa gerne aus wie auch die westliche Mitverantwortung am Debakel in Nahost. «Es ist darum die Aufgabe der Kirchen, den Westen an seine Verstrickung zu erinnern: von der Ökopolitik, der Duldung undemokratischer Regimes bis hin zu westlichen Banken, die Gelder der korrupten syrischen Eliten bunkern.» Endlich sollten auch die auf internationalen Geberkonferenzen zugesagten Hilfsgelder für die Nachbarländer Syriens, die vier Millionen Flüchtlinge aufgenommen haben, ausbezahlt werden. Doch aktuell sieht es schlecht aus. Ghanous berichtet, dass das UN-Flüchtlingswerk UNHCR im Libanon die monatliche Überlebenshilfe von 40 Dollar pro Person auf 17 Dollar gekürzt hat. Ghanous' Fazit: «So wird Europa zwangsläufig zur letzten Hoffnung.» **DELFBUCHER**

Grundsätzliche Fragen



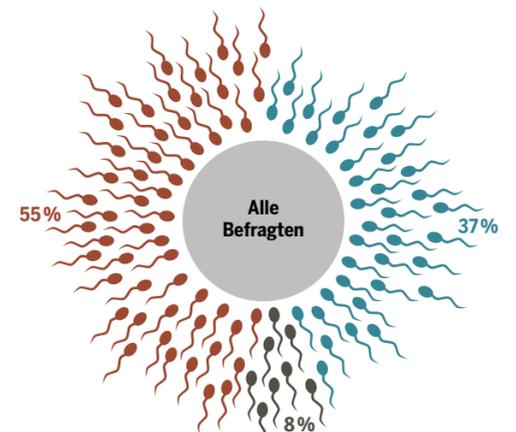
Leihmütter

Leihmütter sind Frauen, die im Auftrag eines Paares einen Embryo austragen. In der Schweiz ist dies verboten. Finden Sie dieses Verbot richtig ● oder sollte dies erlaubt sein ● ? (weiss nicht/keine Angabe ●)
 ~ entspricht 1%



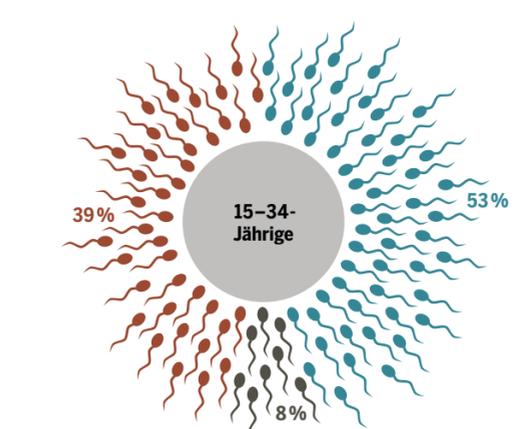
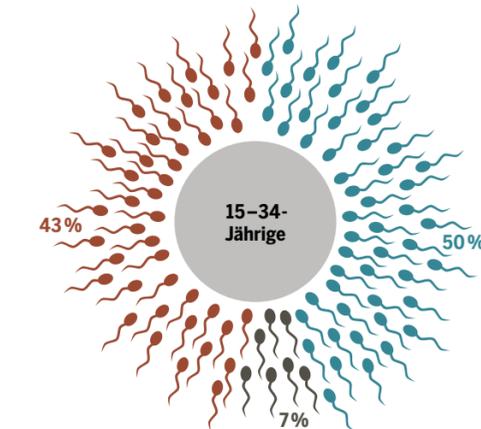
Gleichgeschlechtliche Paare

Gleichgeschlechtliche Paare dürfen in der Schweiz keine Kinder zeugen lassen. Finden Sie dieses Verbot richtig ● oder sollte dies erlaubt sein ● ? (weiss nicht/keine Angabe ●)
 ~ entspricht 1%



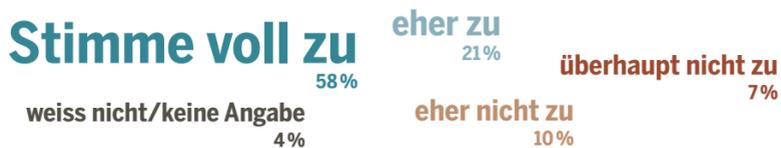
Mehrheit gegen Leihmutterschaft

UMFRAGE/ Schweizerinnen und Schweizer sind mehrheitlich einverstanden mit dem bestehenden Verbot der Leihmutterschaft. Und sie finden es richtig, dass homosexuelle Paare keine Kinder zeugen lassen dürfen.

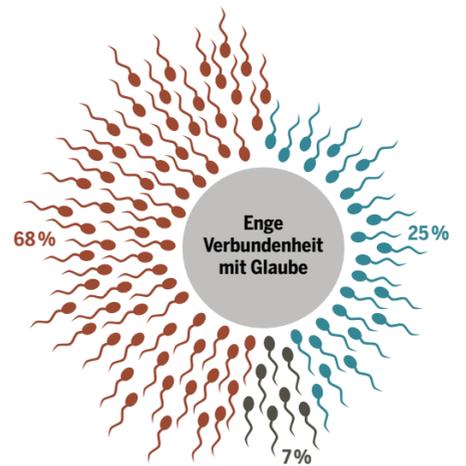
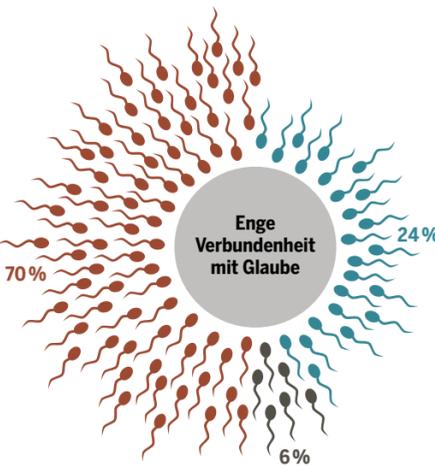


Behinderung

Eltern allein wissen, ob es für sie zumutbar ist, ein behindertes Kind grosszuziehen. Sie sollen deshalb auch allein über eine Abtreibung entscheiden können.



Eltern, die trotz Präimplantationsdiagnostik (PID) und Frühuntersuchungen behinderte Kinder auf die Welt bringen, müssen mit dem Unverständnis unserer Gesellschaft rechnen.



Die grenzüberschreitenden Möglichkeiten der Fortpflanzungsmedizin beschäftigen auch in der Schweiz die Juristen. Im Mai dieses Jahres entschied das Bundesgericht, dass sich nicht beide Partner eines gleichgeschlechtlichen Paares zugleich als Väter registrieren lassen dürfen. Die beiden St. Galler hatten ihr Kind in den USA von einer Leihmutter austragen lassen. Sie leben in eingetragener Partnerschaft; gezeugt wurde das Kind mittels Spermia eines der beiden Männer und der Eizelle einer anonymen Spenderin. Das Bundesgericht entschied mit 3:2 Stimmen knapp.

Beide Themen – Leihmutterschaft und Adoption von Kindern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften – beschäftigen und polarisieren. Das zeigt die Umfrage von «reformiert.». Generell lässt sich sagen: Je jünger, desto offener sind Schweizerinnen und Schweizer, wobei Männer und Frauen praktisch gleich entscheiden. Beide Geschlechter lehnen Leihmutterschaft ab (mit 57 bzw. 59 Prozent, siehe Grafik und detailliert auf reformiert.info). Sowohl Frauen als auch Männer finden es mehrheitlich richtig, dass gleichgeschlechtliche Paare in der Schweiz keine Kinder zeugen lassen dürfen.

LEIHMUTTERSCHAFT. Frauen, die im Auftrag eines Paares ein Kind austragen, tun das nur in wenigen Ländern legal. In der EU ist es in 13 von 28 Staaten (teils eingeschränkt) erlaubt, in den USA in 18 von

50 (Stand 2014). Ein Blick in die Antworten der Schweizer und Schweizerinnen zeigt, dass offenbar die Region, das Alter und die Verbundenheit zum Glauben in dieser Frage entscheidend sind.

In der Welschschweiz findet nur die Hälfte das Verbot richtig, in der Deutschschweiz sind es 60 Prozent. Am klarsten gegen Leihmutterschaft sind ältere Personen (ab 55 Jahren) und jene, die sich selbst eng mit ihrem Glauben verbunden fühlen. Am wenigsten Bedenken in der Frage der Leihmutterschaft haben offensichtlich die Jungen. Die Hälfte der 15- bis 34-Jährigen sähe das Leihmütterverbot lieber abgeschafft, 43 Prozent sind mit dem Verbot einverstanden.

GLEICHGESCHLECHTLICHE ELTERN. In einem ganz ähnlichen Verhältnis wie zum Leihmütterverbot äusserten sich die Befragten zu den Rechten gleichgeschlechtlicher Paare. Dass Homosexuelle in der Schweiz keine Kinder zeugen lassen dürfen, finden in der «reformiert.»-Umfrage 55 Prozent richtig. 37 Prozent sind der Meinung, dass es erlaubt sein sollte. Zwischen Welsch- und Deutschschweiz gibt es in dieser Frage keinen nennenswerten Unterschied. Ein klareres Ja zum Verbot aber äussern auch hier wiederum ältere und mit ihrem Glauben eng verbundene Personen. Interessant ist, dass es unter den Menschen, die sich als Christen bezeichnen, relativ grosse Unterschiede gibt: Nur etwas mehr als die Hälfte der Evange-

lisch-Reformierten (53 Prozent) finden das Verbot richtig. Bei den römisch-katholischen Personen sind es bereits 58 Prozent. Grossmehrheitlich unbestritten ist das Verbot bei Mitgliedern von «anderen christlichen Kirchen» (66 Prozent). Die Vermutung liegt nahe, dass sich hier der Einfluss von Freikirchen zeigt, die der Homosexualität tendenziell kritisch gegenüberstehen.

Am deutlichsten in die andere Richtung äussern sich die 15- bis 34-Jährigen. 53 Prozent finden, gleichgeschlechtlichen Paaren sollte es erlaubt sein, Kinder zeugen zu lassen. Fast ebenso hoch, nämlich 49 Prozent, ist der Anteil der Zustimmenden bei Menschen ohne religiöse Bindung.

Stört die Fortpflanzungsmedizin die Schöpfungsordnung?, wollte «reformiert.» sodann wissen. Beziehungsweise: Ermöglicht sie uns ein besseres Leben? Und: Überfordert sie uns? Diese Einschätzungsfragen beantworteten Frauen und Männer durchwegs unterschiedlich. Während bei den Frauen eine klare Mehrheit (55 Prozent) der Ansicht ist, die Fortpflanzungsmedizin störe die Schöpfungsordnung, sind es bei den Männern nur 47 Prozent. Ähnlich unterschiedlich waren die Antworten auf die Frage, ob uns Fortpflanzungsmedizin ein besseres Leben ermöglicht. 57 Prozent der Frauen verneinen dies, aber nur 44 Prozent der Männer. Mehrheitlich überfordert fühlen sich beide: Die Männer stimmen der Aussage «Fortpflanzungs-

medizin überfordert die Menschen» mit 52 Prozent zu, die Frauen gar mit 65 Prozent – fast zwei Drittel.

In diesen grundsätzlichen Fragen zeigt sich auch eine Differenz zwischen Arm und Reich. Von jenen mit unter 5000 Franken Bruttomonatslohn finden fast zwei Drittel, die Fortpflanzungsmedizin störe die Schöpfungsordnung, und 62 Prozent sehen darin keine Möglichkeit auf ein besseres Leben. In den Haushalten mit Einkommen von mindestens 9000 Franken hingegen sieht jeweils genau die Hälfte die Schöpfungsordnung nicht gestört und die Möglichkeit für ein besseres Leben gegeben.

AUTONOMIE FÜR ELTERN. Geht es um die Entscheidungshoheit der Eltern, herrscht eine bemerkenswerte Einigkeit. «Eltern wissen allein, ob es für sie zumutbar ist, ein behindertes Kind grosszuziehen. Sie sollen deshalb auch allein über eine Abtreibung entscheiden können.» Dieser Satz fand in der Umfrage durchs Band grosse Zustimmung. Am zurückhaltendsten bejahen ihn mit 72 Prozent religiöse nichtchristliche Personen und auch alle, die sich eng mit ihrem Glauben verbunden fühlen. Am deutlichsten einverstanden mit der Aussage sind mit 84 Prozent die Westschweizer und mit 83 Prozent jene, die sich keiner Religion zugehörig fühlen. **RITA JOST, MARIUS SCHÄREN**

Es wird wohl nochmals abgestimmt

Mit dem Ja zur Verfassungsänderung im Juni ist die Untersuchung an Embryonen vor deren Einpflanzung in die Gebärmutter grundsätzlich möglich geworden. Nun steht das Fortpflanzungsmedizinengesetz (FMedG) zur Diskussion, das die Details regelt. Gegen dieses hat ein überparteiliches Komitee das Referendum ergriffen. Bis am 10. Dezember müssten dafür 50 000 Unterschriften beisammen sein.



SCHENKEN SIE
Ihrem Schwiegervater
eine Geiss.

UND
HELFFEN SIE
DAMIT
KLEINBÄUERINNEN
IM KONGO.

hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an.
Als Geschenkkarte bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.




Lebensecht bis ins
kleinste Detail!

Mein kleines Stupsnäschen

von der Puppenkünstlerin
Tasha Edenholm



Weiches RealTouch®-Vinyl



Lebensechtes Gewicht für
noch mehr Natürlichkeit

Sie werden sich verlieben – sobald Sie
die Kleine in Ihren Armen halten!

„Mein kleines Stupsnäschen“ ist eine unglaublich lebensechte Babypuppe, die aus unserem naturnahem RealTouch®-Vinyl gefertigt wurde und sich wie echte Babyhaut anfühlt. Sie hat handappliziertes Haar und bezaubernde, von Hand kolorierte Details. Von ihren unwiderstehlichen dunkelblauen Augen bis zu ihren süssen molligen Zehen und dem lebensnahen Gewicht wurde dieses süsse Geschöpf liebevoll und sorgfältig geschaffen. Verlieben Sie sich auf den ersten Blick in diese tiefblauen Augen. Heben Sie sie die Kleine hoch und nehmen Sie sie in Ihre Arme. Spätestens jetzt wollen Sie „Mein kleines Stupsnäschen“ nicht mehr hergeben. Sichern Sie sich Tasha Edenholms Debüt „Mein kleines Stupsnäschen“ am besten gleich heute!

Preis: Fr. 139.90 oder 2 Raten à Fr. 69.95
(+ Fr. 12.90 Versand & Service)



Mit vielen
lebensechten Details
– einschliesslich
der pummeligen
Arme und Beine

So Truly Real®

Originalgrösse: ca. 43 cm

Diese Puppe ist kein Spielzeug, sondern eine hochwertige Sammlerpuppe. Jede Puppe ist ein individuell gefertigtes Meisterwerk und kann deshalb leicht von der Abbildung abweichen.

365-Tage-Rücknahme-Garantie

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN
Reservierungsschluss 7. Dezember 2015

54213

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe
„Mein kleines Stupsnäschen“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: [][][][][] (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon

THE
BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung: Referenz-Nr.: 54213

MENSCHLICHES/ Viel Geld zu haben ist nicht immer ein Vergnügen, sagen zwei Leute, die es wissen.

BIBLISCHES/ Jesus war gegenüber Reichen kritisch, aber er grenzte sie nicht aus, sagt der Theologe.

EDITORIAL

Das helle und das dunkle Gesicht des Reichtums

König Salomo: Ein biblischer Milliardär, von Gott grosszügig gesegnet mit Hab und Gut, einem prächtigen Palast, vielen Frauen und einem riesigen Gestüt. Sein unermesslicher Reichtum ist ein irdisches Abbild des himmlischen Reichtums Gottes. Auf der anderen Seite Jesus: Bauhandwerker von Beruf, besitzloser Wanderprediger von Berufung. Er scharft einfache Menschen um sich und ist gegenüber den Reichen kritisch. «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein

Reicher ins Reich Gottes», verkündet er. Und: «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.»

GÖNNEN UND NEIDEN. Die Bibel zeigt: Reichtum ist ambivalent – segensreich auf der einen, verpönt auf der anderen Seite. Doch nicht nur die Bibel ist in ihrem Urteil gespalten; wir, die Normalverdiener, sind es auch. Wir bewundern reiche Menschen, vor allem dann, wenn sie ihr Vermögen ehrlich erarbeitet haben. Die klassische Geschichte vom

Tüftler aus einfachen Verhältnissen, der mit einer pfiffigen Innovation ein Millionenvermögen verdient, hören wir gern. Und gönnen ihm vielleicht sogar seine Villa und seine Yacht. Und ja – wir sind auch etwas neidisch, denn wer wäre nicht ab und zu auch mal gerne reich? Andere Reiche mögen wir weniger: Rücksichtslose Grossgrundbesitzer, unlautere Spekulanten, gierige Abzocker und protzige Oligarchen. Solche Magnaten haben sich von der Gemeinschaft längst ab-

gekoppelt. Trotzdem: Es gibt sie nach wie vor, Reiche, die anerkennen, dass ihr Vermögen auch Verantwortung bedeutet. Sie bleiben am Boden, nahe bei jenen, die weniger haben, vielleicht sogar bedürftig sind.

DENKEN UND TUN. «reformiert.» sprach mit zwei begüterten Menschen, um auszuloten, wie sie mit ihrem Vermögen umgehen und ihren Einfluss geltend machen. Elisabeth Schirmer und Hans Leutenegger berichten auf der folgenden Doppelseite über ihre

Engagements, Gedanken und Erfahrungen. Und im Interview auf Seite 8 reflektiert der Theologe und Ethiker Otto Schäfer über Geld, Besitz und Macht aus christlicher Sicht. Dieser Themenkomplex gehört so sehr zum Leben, dass ihm die Bibel gleich über 2000 Sätze widmet.



HANS HERMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern

Sein und Haben – Leben mit viel Geld

«Geld kann Beziehungen vergiften»

UNTERNEHMERIN/ Elisabeth Schirmer stammt aus einer Unternehmerfamilie. Die Erfahrungen in Krisenzeiten schärften ihr Wertebewusstsein. Ihre Ausgaben möchten sie vor Gott vertreten können.



Elisabeth Schirmer will über ihre Lebenshaltung, nicht über ihren Lebensstil definiert werden. Dem Treffen mit «reformiert.» sagte sie zu unter der Bedingung, dass sie als Privatperson in den Vordergrund gerückt wird, als gläubige Christin, die über Reichtum reflektiert, losgelöst von ihrer Rolle als Verwaltungsrätin im Familienunternehmen Ronda AG. Doch ganz ohne Verbindung geht es nicht, denn ihre Werte haben viel mit der Geschichte der Firma zu tun, die ihr Vater gegründet hat. Hier in Lausen, im Sitzungszimmer eines der weltweit grössten Hersteller von Uhrwerken mit 2000 Mitarbeitern, erzählt sie offen und mehrmals Bibelverse zitierend, welchen Stellenwert Reichtum für sie hat und wozu er verpflichtet. Dabei betont sie wiederholt: Reichtum ist viel mehr als materieller Wohlstand.

Ihren Wertemasstab schliff Elisabeth Schirmer als Jugendliche. Sie erlebte, dass ihr Vater beliebt war, wenn es der Firma gut ging, und dass sich niemand mehr meldete, wenn sich die finanzielle Lage durch die Krisenanfälligkeit der Branche änderte. Die 57-Jährige erzählt: «Ich bekam das hautnah mit und stellte fest, dass Geld Beziehungen vergiften kann und nicht im Zentrum des Strebens nach Glück stehen darf.» Die Erfahrung-

schufte bis zum Umfallen. 1989, ein Jahr nach der Geburt von Schirmers zweitem Sohn, übergab Elisabeth Schirmer ihren Führungsanteil ihrem Bruder. Fortan arbeitete sie Teilzeit in der Firma und übernahm später Mandate im Fachhochschulrat und der Handelskammer. Sie sagt: «Unser Wohlstand kam erst mit den Jahren, und wir wissen genau, wie viel Schweiß darin steckt. Wer eine Firma leitet, muss auf dem Markt überleben können und gleichzeitig die Verantwortung für die Mitarbeitenden tragen; diesen Druck auszuhalten, ist nicht immer einfach.»

DER MEHRWERT VOM TEILEN. Dem Credo «Wer kärglich sät wird kärglich ernten» seien sie immer treu geblieben. Sie sagt: «Wir haben auch in schwierigen Zeiten immer in Menschen investiert. Teilen ist unser Grundsatz, das ist eine soziale Verpflichtung, damit die Gemeinschaft funktioniert.» Zum Beispiel so: Als eine Bekannte von Elisabeth Schirmer vor zehn Jahren nach Südtalien zurückkehrte, weil ihr das Leben in der Schweiz zu teuer geworden war, griffen Schirmers ihr unter die Arme: Sie finanzierten der Frau eine Küche, in der sie einen Mittagstisch für alleinstehende Menschen gründete. «Er ermöglichte ihr nicht nur ein kleines Einkommen, sondern auch enge Beziehungen. Sie investierte Zeit, wir Geld. Daraus ist etwas Wunderbares entstanden.» Teilen bringe immer einen Mehrwert, vor allem auf geistlicher und seelischer Ebene. «Ich frage mich immer wieder: Wie investiere ich meine Zeit, meine Arbeitsleistung, mein Geld?»

gen ihres Vaters hätten sie sehr geprägt. Und ihr Glauben an Gott, den ihre Mutter bewusst vorlebte, tat ein Weiteres. «Ich wusste: Vor Gott sind wir alle gleich. Egal zu was ich es im Leben durch Leistung bringe, ich bin letztlich von seiner Gnade abhängig.»

Die Konfirmation war für die Industriellentochter ein Moment von grosser Tragweite. «Ich hatte mir von Gott einen Vers erbeten, ihn nicht selbst ausgesucht. Der Pfarrer sprach mir die Botschaft aus dem Philipperbrief 4, 4 zu: «Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!» Das nahm sie sich zu Herzen: «Freude und Gottesfurcht war und bleibt mein Motto.»

HART ERARBEITET. Als ihr Vater starb, übernahm Elisabeth Schirmer mit ihrem Mann die Firma. Sie war erst 27-jährig und vorerst mal mit Sorgen konfrontiert. Die Firma mit damals 700 Mitarbeitenden war zu diesem Zeitpunkt finanziell nicht auf Rosen gebettet und auf viel Fremdkapital angewiesen. Das Ehepaar

schufte bis zum Umfallen. 1989, ein Jahr nach der Geburt von Schirmers zweitem Sohn, übergab Elisabeth Schirmer ihren Führungsanteil ihrem Bruder. Fortan arbeitete sie Teilzeit in der Firma und übernahm später Mandate im Fachhochschulrat und der Handelskammer. Sie sagt: «Unser Wohlstand kam erst mit den Jahren, und wir wissen genau, wie viel Schweiß darin steckt. Wer eine Firma leitet, muss auf dem Markt überleben können und gleichzeitig die Verantwortung für die Mitarbeitenden tragen; diesen Druck auszuhalten, ist nicht immer einfach.»



Stets im Dialog mit Gott: Elisabeth Schirmer im Büro ihres Mannes in der Ronda AG

ten Reichtum und freut sich kaum am Wohlergehen von anderen.» Statt positiv aufeinander zuzugehen, stelle man Vermutungen ins Zentrum, was oftmals Neid und Missgunst auslöse. «Ich wünsche mir eine Haltung, wie ich sie in den USA antreffe. Dort freut man sich, wenn jemand sein Leben geniessen kann, tolle Ideen hat, etwas Neues wagt oder sogar nach einem Konkurs wieder frisch beginnt. Wenn ich jemandem sage: «Toll, bleib dran!», geht es uns beiden doch viel besser, als wenn ich an ihm herummäkle.»

Elisabeth Schirmer ist überzeugt, dass auch hier der Glaube an Gott viel Kraft geben kann und im Umgang mit Verantwortung hilft. Wer sich nicht ständig mit anderen vergleichen müsse, sei freier unterwegs. Sie versuche immer wieder, andere zu ermutigen, sich selbst zu sein, und zu überlegen, woran das Herz hänge.

EMOTIONALVERKÜMMERT. Die Schweizer bieten Elisabeth Schirmer denn auch ihre Definition von Wohlstand. «Wir haben materiell gesehen einen Lebensstandard, der kaum zu toppen ist. Doch nur materieller Wohlstand ist eine Wohlstandsdiskussion. Die emotionale Seite verkümmert, wenn Körper, Geist und Seele

nicht in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinanderstehen. Der Griff zu Antidepressiva liegt nahe.» Gründe dafür sieht sie im Streben nach noch mehr materiellen Gütern und in der Abkehr von Gott – was Hand in Hand gehe. «Wer reich ist, macht sich oft von Gott unabhängig. Er braucht ihn, zumindest in der aktuellen Lebensphase, nicht mehr.» Dass sie vermögend und gläubig sei, Sorge bei vielen für Verwirrung. «Ich höre immer wieder «Was, DU glaubst an Gott? Aber du hast doch alles!»»

STÄNDIG WEITERENTWICKELN. Elisabeth Schirmer muss sich selber auch immer wieder an der Nase nehmen und am seelischen Gleichgewicht, am inneren Wohlstand, arbeiten. Hierzu plant sie regelmässig Zeit ein: Beim Sport und auf Spaziergängen denkt sie nach, entwickelt Ideen oder hört Lobpreis-Musik. Wöchentlich sucht sie eine Frau auf, mit der sie ihre Lebenssituation reflektiert. «Ich will mich weiterentwickeln und mein Selbst- und Fremdbild immer wieder überprüfen.» Ihre Mentorin sei für sie das lebende Beispiel für wahren Wohlstand. «Sie ist sehr weise, hat wenige Franken auf dem Konto, aber eine immense Lebensfreude und grosses Gottvertrauen.» **ANOUK HOLTTHUIZEN**

Elisabeth Schirmer, 57

Vermögen 2014
Keine Angaben

Branche
Uhrwerk

Firma
Ronda AG

«Geben ist seliger denn Nehmen»

SELFMADEMAN/ Hans Leutenegger hat eine Tellerwäscherkarriere gemacht. Heute gehört er zu den reichsten Schweizern. Seinen Reichtum stellt er ebenso gern zur Schau wie seine Grosszügigkeit.



Alles an Hans Leutenegger glänzt. Von den blendend weissen Zähnen über die goldene Rolex bis zu den schwarzen Lackschuhen. Trotz knallroter Jeans und sonnengebräuntem Teint wirkt er nicht wie ein Dandy. Nein, Hausi, so will er genannt werden, ist ein König. Das war er schon «dit hine», im thurgauischen Bichelsee, wo er herkommt, als er mit neunzehn Jahren einen Kranz vom Eidgenössischen Turnfest heimbrachte. «Ich war der König des Tannzapfenlandes.» So heisst die Region um Bichelsee.

DER PLAN. Hausi wuchs mit fünf Brüdern und zwei Schwestern auf. Der Vater, gelernter Bäcker, war Kleinbauer und arbeitete daneben als Magaziner in Winterthur. «Wenn er abends mit heruntergezogener Dächlichappe heimkam, war es besser, ihm aus dem Weg zu gehen.» Hausis Kindheit war streng: Freizeit gabs kaum, sogar den Samstag verbrachte man im Wald beim Holzen. Und dreimal am Tag beten, sonntags zweimal zur Kirche gehen. Aber Geld hatte Hausi immer im Sack. Sein erstes verdiente er mit Mäusesfangen. «Wer Geld hatte, war mächtig. Ich dirigierte gern alle herum», sagt er. In der Schule hatte er es schwer. Die Lehrer mochten ihn nicht, weil er nicht stillsitzen konnte. «Zeitweise waren wir achtzig Kinder in einem Raum.» Der Va-

«Der Herrgott hat mich nur mit einer Gabe beschenkt, aber ihr danke ich meinen Reichtum: Menschenkenntnis.»

ter sagte: «Der Alois wird Schreiner, der Seppli Maler, der Bruno Zimmermann, und der Hausi macht eine Maurerlehre.» Doch der hatte eigene Pläne: «Wenn wir einen Beruf in der Metallbranche lernen, können wir als Monteure ins Ausland gehen», sagte er zu Bruder Hugo.

Weg «vo dit hine», das war Hausis grösster Wunsch. Wegfliegen wie die Vögel, in die er vernarrt war und die er gern beobachtete. Im Frühling, wenn die jungen Krähen flügel wahren, kletterte er auf die Bäume und holte eine, zwei aus ihren Nestern, um sie zu dressieren. «Krähen sind unglaublich klug.» Wenn Hausi aus der Schule kam, warteten sie auf dem Schulhausdach auf ihn. Mit den Krähen auf der Schulter ging er heimwärts und wusste, dass er nie im Leben ein «Sepplibub vo dit hine» bleiben würde.

EIN TRAUM. Hausi Leutenegger tigert in seiner Maisonettewohnung in Wil herum und sucht Gläser. Er entschuldigt sich, kein Mineralwasser im Haus

zu haben. «Im Kühlschrank hats nur Champagner.» Moderne Kunst hängt an den Wänden, die Einrichtung des Dreizimmerappartements ist schlicht: Glasstisch, Stehbar, blauer Kilim auf dem Steinboden. «Sehen Sie», beginnt der pensionierte Geschäftsmann, zieht seine Schuhe aus und macht es sich auf dem blauen Ledersofa bequem, «der Herrgott hat mich nur mit einer Gabe beschenkt. Aber der habe ich meinen Reichtum zu verdanken: Ich kenne die Menschen.» Die richtigen Personen an den richtigen Positionen sei sein Erfolgsrezept.

Dabei wollte er gar nie Unternehmer werden. Hausi strebte eine Karriere als Grenadier an. Prompt schaffte er die Aufnahme in die Grenadier-Rekrutenschule in Losone und glaubte nun alles, «wirklich alles» erreichen zu können. «Ich hatte den Grössenwahn.» Aber wie immer, wenn sich bei Hausi der Grössenwahn einstellte, holte ihn «der Herrgott» auf den Boden zurück. Ein Schlangenbiss bei einer Übung setzte seinem Traum vom Berufsgrenadier ein Ende.

DAS GELD. Leutenegger zog es nach Genf, wo er nach seiner Schlosserlehre für die Firma Sulzer arbeitete. Tingelte dann eine Zeit lang als Vertreter von Staubsaugern, Teppichreinigern und Bratpfannen durch die Schweiz. Mit 23 ging er erstmals als Monteur ins Ausland, nach Jamaika, dann nach Holland, wo er Mühlen montierte. «Wir lebten in Saus und Braus, lernten die schönsten Frauen kennen und feierten ganze Nächte.» Bis er wieder auf dem Boden landete, diesmal in einem holländischen Gefängnis, aufgrund einer falschen Mordanklage. Er kehrte in die Schweiz zurück, mit einer Geschäftsidee, die ihn noch vor seinem dreissigsten Geburtstag zum Millionär machte: festangestellte Monteure an Drittfirmen vermieten. Eine Marktücke, wie sich herausstellte. Die 1965 gegründete Einzelfirma wuchs rasch. Heute zählt die Hans Leutenegger AG über tausend Mitarbeiter in zehn Schweizer und einer deutschen Filiale.

DER STAR. Als erfolgreicher Unternehmer und geborener König suchte Hausi immer den Glanz, und den gab es zum Beispiel im Nobelkurort St. Moritz. Hier lernte er nebst potenziellen Kunden auch die Mitglieder des Bob-Nationalteams kennen, die ihn ins Team holten. Als Leutenegger 1972 Olympiagold im Bobfahren gewann, mutierte der «reiche Schweizer Sportler» zum Weltstar. Er sah gut aus, war charmant und entdeckte – Hollywood sei Dank – seine wahre Berufung: das Schauspielern. In fast vierzig Filmen hat Hausi Leutenegger nach seiner Sportkarriere gespielt, unter ande-



Stets grosszügig: Hausi Leutenegger auf dem Balkon seines Appartements in Wil

rem mit Lee Marvin, Donald Sutherland und Klaus Kinski. «Die Filmerei, das war meine Welt, nicht die Firma», bedauert er noch heute. Doch seine Frau stellte ein Ultimatum, entweder Hollywood oder sie. Leutenegger entschied sich für seine Frau und kehrte nach Genf zurück.

Eigentlich, meint er rückblickend, sei er aufgrund seiner Talente und seines Reichtums auch ein Sklave seiner selbst geworden. Die Menschen hätten immer mehr verlangt von ihm. Im Sport, im Film, in der Firma. Da sei viel auf der Strecke geblieben. Gerne hätte er mehr von der Welt gesehen oder Zeit gehabt, daheim mit einem Teller Hackbraten und Kartoffelstock vor dem Fernseher zu sitzen. «Ich war nie alleine, meine erste Frau hat darunter gelitten.»

In der Deutschschweiz füllt Hausi bis heute die Klatschspalten der Boulevardpresse. Seinen offen gezeigten Reichtum und seine demonstrierte Grosszügigkeit sind sein Markenzeichen. Und darin sieht der Multimillionär, der täglich auf dem Velo sitzt, mehrere Runden im Swimmingpool zurücklegt und Liegestützen stemmt, nichts Verwerfliches. Im Gegenteil: «Ich schade ja niemandem. Mein Motto ist: Geben ist seliger denn Nehmen.» Mehrere Millionen lässt er jährlich der Schweizer Sportförde-

rung zukommen. Er unterstützt Sportvereine, die Musikgesellschaft in seinem Heimatort und bezahlt Freunden und Familienmitgliedern Weltreisen, Arztrechnungen und Ausbildungen. In Bichelsee ist er inzwischen Ehrenbürger. «Reichtum heisst für mich in erster Linie, meinen Angestellten Arbeit und Lohn zu garantieren.»

EIN WUNSCH. In seinem Hauptwohnsitz am Genfersee lebt Hausi mit seiner zweiten Frau zurückgezogen. Wie alle anderen Reichen. «Ich liebe das Welschland, seine Internationalität.» Hier kümmert niemand, wie dick das Portemonnaie des rüstigen Monsieurs ist, der seine Firma inzwischen seinem Sohn übergeben hat und wann immer möglich sonntags die Messe besucht – nicht der Predigt wegen. «Es ist der Raum, die Ruhe, die ich dabei suche und finde.» Danach gehts zum Apéro mit Freunden im Bistro gegenüber. Später fährt er in seine Villa mit Seeanstoss, wo ihn seine geliebten Schwäne und Enten wie einen König empfangen. «Wenn ich weg bin, sind sie hässig, sagt der Gärtner.» In seinem Leben habe er wohl alles richtig gemacht und deshalb alles erreicht. Nur etwas fehlt: «Mein grösster Wunsch ist es, Grossvater zu werden.» **RITA GIANELLI**

Hans Leutenegger, 75

Vermögen 2014
100 bis 200 Mio. Fr.

Branche
Montageunternehmen

Firma
Hans Leutenegger AG

«Wer gibt, erfährt neue Freiheit»

INTERVIEW/ Reichtum sei nicht grundsätzlich verwerflich, erklärt der Theologe Otto Schäfer. Wichtig sei, die Gemeinschaft am Wohlstand teilhaben zu lassen und das Geld nicht zum Götzen zu erheben.



Herr Schäfer, in der Bibel handeln über 2000 Sätze von Geld, Besitz oder Reichtum – oft in kritischem Ton. Ist reich sein im Kern unethisch?

OTTO SCHÄFER: So kann man das nicht sagen. Ich sehe in der Bibel zwei Denkhaltungen, die auch immer wieder miteinander in Ausgleich gebracht werden. Da ist zum einen der Reichtum als Zeichen des Segens; davon handeln zahlreiche Geschichten im Alten Testament. Hier begegnet uns Reichtum in mancherlei Gestalt: grosse Viehherden, viele Kinder, Gesundheit und Frieden. Und Hiob, dem leidgeprüften Mann, wird der Reichtum, den er verloren hat, gleich mehrfach zurückgegeben. Die andere biblische Linie ist die prophetische Kritik am Reichtum. Diese wird hauptsächlich dort laut, wo Reichtum auf der Ausbeutung und Missachtung von anderen Menschen beruht und dabei Armut sowie Entwürdigung hervorruft.

«In der Bibel begegnet uns Reichtum in mancherlei Gestalt: grosse Viehherden, viele Kinder, Gesundheit, Frieden.»

Auch Jesus äusserte sich kritisch über Reiche: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes.» Ist dieses Jesuswort pauschal zu verstehen?

Jesus nahm die prophetische Kritik am Reichtum auf, aber zugleich suchte er die Reichen auf und sass bei ihnen am Tisch, er grenzte sie nicht aus. Die Aussage vom Nadelöhr ist, wie viele andere Worte Jesu auch, nicht einfach als allgemeiner Lehrsatz aufzufassen. Er versuchte, in einer bestimmten Situation etwas zu bewegen. Bei der Begegnung mit dem reichen Jüngling war es Jesus wichtig zu fragen: Woran hängt eigentlich dein Herz? Bist du bereit, deinen Reichtum an die Armen zu verschenken? Statt mit Jesus zu ziehen, ging der Jüngling betrübt davon, zurück zu seinem Reichtum. Aber die Geschichte lässt den Schluss in der Schwebe. Wer weiss, vielleicht folgte der Reiche Jesus später ja doch noch nach.

Franz von Assisi nahm die Forderung Jesu überaus ernst. Um 1200 herum verzichtete er auf sein reiches Erbe und die Nachfolge im väterlichen Geschäft. Statt Tuchhändler wurde er besitzloser Wandermönch. Handelte er wirklich verantwortungsvoll?

Das kann man sich tatsächlich fragen. Er hätte ja das väterliche Geschäft zum Beispiel in eine Genossenschaft umwandeln und die Beteiligten nachhaltig am Gewinn teilhaben lassen können. Aber er wollte ausdrücklich nichts mehr mit

Besitz zu tun haben. Er wollte Jesus nachfolgen und setzte mit der Verweigerung des Reichtums ein starkes Zeichen. Das wiederum motivierte viele andere zur Nachfolge, die in Franziskus etwas von Jesus sahen.

Reichtum scheint in der Bibel vor allem dann bedenklich zu sein, wenn er ablenkt von der Hinwendung zu Gott.

Reichtum kann zum Götzen werden und die Liebe zum Nächsten zerstören. Was ja auch häufig der Fall ist, vor allem dort, wo die Grundrechte der Armen nicht gesichert sind. Das thematisierten auch die Reformatoren in ihrer Kritik des Wuchers. Calvin zum Beispiel erlaubte das Privateigentum und das Geldverleihen, aber er legte beim Zins eine Obergrenze fest. Zudem bestimmte er, dass auf Geld, das jemandem in einer persönlichen Notlage geliehen wird, kein Zins erhoben werden darf. Das Element der Nächstenliebe und Gemeinschaftstreue war in diesem Kontext ganz entscheidend.

Diese Mechanismen scheinen aber in der Realität nicht wirklich zu greifen. Wer hat, will tendenziell vermehren, nicht geben.

Sammeln und Horten ist ein menschliches Urbedürfnis. In einem demokratischen Rechtsstaat wie der Schweiz ist es aber möglich, auf faire Verhältnisse hinzuarbeiten. Manchmal braucht es dazu auch Druck von aussen, wie die Diskussion rund um Diktatorenengelder, Bankgeheimnis und Steuerflucht zeigt. Und: Es braucht Gesetze. Auf Eigeninitiative zu setzen genügt nicht, obwohl freiwilliges Engagement, etwa die Gründung einer Stiftung, natürlich lobenswert ist. Würde die Kernaufgabe eines Sozialstaats jedoch ausschliesslich über Stiftungen wahrgenommen, wäre dies ein Rückschlag.

Regulierung durch den Staat entbindet die Reichen aber nicht von ihrer persönlichen Verantwortung gegenüber der Gesellschaft.

Privatwirtschaftliche Gewinne beruhen stets auch auf gesellschaftlichen Vorleistungen: Dank öffentlicher Investitionen kann die Wirtschaft gebildet, kreative, motivierte und disziplinierte Mitarbeitende beschäftigen. Deshalb soll sie einen Teil des Profits wieder in die Gemeinschaft investieren. Wichtig ist zudem, dass Reiche als natürliche Personen in die Gemeinschaft eingebunden sind. Rücksicht entsteht nämlich auch, indem man sich im Alltag immer wieder begegnet. Je abstrakter und anonym der Wirtschaft ist und je mehr sich eine nicht mehr verortete Finanzwirtschaft von der Realwirtschaft abkoppelt, umso weniger funktioniert dieser soziale Korrekturmechanismus.



«Jesus grenzte die Reichen nicht aus», sagt der Theologe Otto Schäfer

Manche Kirchen sind selber reich. Und sie erwirtschaften das Geld nicht selber, sie bekommen es. Entstehen da nicht unselige Abhängigkeiten?

Man muss unterscheiden zwischen Vermögen, das verfügbar ist, und Vermögen, das in geschichtlichem Erbe verfestigt ist. Das alte Pfarrhaus ist womöglich mehr Last als Luxus, aber ein Stück Identität. Man muss sich dennoch fragen, auf welchem finanziellen Niveau kirchliches Leben stattfinden soll. Schon im benachbarten Frankreich kann Gemeindeleben auch mit viel weniger Geld auskommen. Zehn Prozent des Finanzaufkommens der dortigen Kirchgemeinden gehen an Entwicklungsprojekte im Ausland. Das ist für einige Gemeinden sehr viel, aber sakrosankt.

«Die These, dass der Kapitalismus auf einer religiösen Ebene gewachsen sei, ist nicht falsch, aber einseitig.»

In der Schweiz täte es vielleicht gut, sich zu überlegen, was wir für die Kirchen im Süden tun. Wir haben leere Gebäude, die uns belasten; in Afrika werden sie abgerissen, weil sie zu klein sind! Wir sollten stärkere Verknüpfungen schaffen und unseren Horizont für die Kirche weltweit öffnen. Jetzt, kurz vor dem Klimagipfel, wird wieder vermehrt darüber nachgedacht, wie die Kirche Energie sparen könnte. Warum nicht den Gottesdienst in der kalten Jahreszeit ins Gemeindehaus verlegen? Es wäre eine Art Fasten, um das andere wieder zu schätzen.

Fasten ist ja sowieso wieder im Kommen. Ein Symbol für die Abkehr vom Überfluss?

Ja, die symbolische Bedeutung ist hoch: ein allgemeines Nachdenken über das Mass an Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Zerstörung, die die Konsumgesellschaft anrichtet. Am meisten leiden jene darunter, die am wenigsten zu den Missständen beitragen.

Wer viel hat, läuft Gefahr, verantwortungslos zu handeln.

Wir haben einen Sammlerinstinkt. Ich etwa sammle alte Rosensorten, doch ich finde es schwierig, manchmal auf eine

bestimmte Rose zu warten. Die Zeit der modernen Zivilisation ist im Vergleich zu den zehntausenden Jahren zuvor, in denen wir Jäger und Sammler waren, unglaublich kurz, da ist es logisch, dass wir so beschaffen sind. Wir mögen keine Begrenzung unseres Sammlerinstinkts.

Unsere Sehnsucht nach Reichtum hat also mit dem Anlegen von Vorräten zu tun?

Ja. Das macht auch Sinn, solange man auf das Nötigste bedacht sein muss, aber es geht ständig weiter. Da steckt die Angst dahinter, dass es am Wichtigsten fehlt. Und so lange Angst da ist, ist man gelähmt. Wie jene Menschen, die Angst um ihre Arbeit haben. Es kann vorkommen – aber das können nur die Betroffenen selber sagen –, dass der Verlust der Stelle neue Freiheit bringt. Davon handeln auch die Jesusgeschichten: dass man Dinge weggeben muss, um sich wieder frei zu fühlen. Diese Erfahrung kann auch im Alter sehr hilfreich sein.

In der calvinistischen Lehre gibt es die Vorstellung, dass Reichtum ein Zeichen des Auserwähltheits sei. Wer gut wirtschaftet, ist von Gott gesegnet. Trotzdem tun sich die Reformierten schwer, zum Reichtum zu stehen. Wie kommt es zu dieser Spannung?

Gemäss dem Soziologen und Ökonomen Max Weber sind der moderne Kapitalismus und der Calvinismus eng verknüpft. Die Vorstellung, dass persönlicher Reichtum das äussere Zeichen für göttliche Erwähltheit sei, hatte Calvin aber noch nicht. Sie kam erst im 17. Jahrhundert auf.

Webers These, dass der Kapitalismus auf einer religiösen Ebene gewachsen sei, ist nicht falsch, aber einseitig. Es gibt im Calvinismus auch Regeln, die den Gebrauch der Güter regulieren: Erstens das rechte Mass. Überfluss tut nicht gut, jeder wird der Dinge, von denen er zu viel hat, überdrüssig. Zweitens die Nächstenliebe: Das, was die anderen brauchen, zeigt mir an, wie viel ich für mich nehmen kann. Drittens das Leben nach dem Tod: Die Perspektive, dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist, führt dahin, dass ich mich fragen muss, ob mein Handeln auch vor Gott Bestand hat. Aber heute spricht kaum noch jemand über das Leben nach dem Tod und was das für mein heutiges Leben bedeutet.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, HANS HERRMANN

Otto Schäfer, 60

Der Theologe und promovierte Agrarwissenschaftler ist Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Zu seinen Arbeits- und Themenbereichen gehört auch Wirtschaftsetik. In diesem Zusammenhang hat er verschiedentlich über Wirtschaft, Geld, Banken, Wohlstand und ökonomische Gerechtigkeit publiziert und referiert. Zuvor arbeitete er unter anderem auch mehrere Jahre als Gemeindepfarrer in Frankreich.

Zwingli ohne Schattenseiten

REFORMATION/ Huldrych Zwingli neu durchgesehen hat Peter Opitz. In seiner knappen Skizze wird manches Klischee ausgeräumt. Was indes zu kurz kommt, sind die dunklen Seiten der Reformation.

Unversöhnlich reagierte Luther auf die Nachricht von Zwinglis Tod auf dem Schlachtfeld bei Kappel. Für ihn ist das Ende des Zürcher Reformators ein Gottesurteil: Gott wolle «die tollwütenden Lästerungen nicht länger ertragen».

BLUTSÄUFER. Was Luthers Häme über den Tod hinaus antreibt, ist der Abendmahlstreit. Als «Blutsäufer» sei er von Zwingli verhöhnt worden, behauptet Luther. 1529 wollten die beiden in Marburg ihre Differenzen bereinigen. Vergebens. Sie redeten einander vorbei.

Der Zürcher Reformationhistoriker Peter Opitz sagt: «Ein Gespräch mit Argumenten, wie es der Humanist Zwingli auch über Bibeltexte zu führen gewohnt war, verweigerte Luther als menschliche Mathematik.» Opitz, der in einer kompakten Schrift von 120 Seiten Zwinglis theologisch-politische Biografie zusammenfasst, stellt eines heraus: Zwingli

macht konsequent das humanistische Credo «Allein die Schrift» zur Grundlage seines reformatorischen Programms.

WURSTESSEN. Opitz legt nahe, dass sich Zwingli mehr vom Humanismus als durch die Lektüre Luthers zum Reformator gewandelt hat. Zwinglis radikaler Rückgriff auf die Heilige Schrift bedeutet auch: Er will die Kirche aus dem Korsett alter Traditionen befreien. So ist das Wurstenessen in der Fastenzeit keine amüsante Anekdote, sondern weist ins Zentrum von Zwinglis Theologie: Christus habe die Menschen «durch seinen Tod von allen Sünden und allen Laster frei gemacht, so sind wir durch den Glauben von allen von Menschen erdachten Zeremonien und Sonderleistungen erlöst».

Opitz zeigt aber auch die Konflikte zwischen biblisch abgestützter Reformation und Realpolitik auf. Schliesslich war es der Rat, der nach der ersten Disputa-

tion 1523 grünes Licht für die reformierte Predigt gab. Und der Rat wollte auch alle weiteren Schritte bestimmen.

So kam es bereits im Oktober 1523 mit den radikalen Reformatoren zum Disput. Die Täufer wollten ohne zeitlichen Aufschub Kindertaufe, Eid und Bilder im Kirchenraum abschaffen. Dabei waren sie, wie Opitz festhält, theologisch die Schüler Zwinglis. Beispielsweise lehnte auch er anfänglich die Kindertaufe ab. Zwingli hingegen war Realist genug, seine Ziele nur mit Rückendeckung der politischen Führung durchzusetzen.

Mit der Aufruhr in der Landschaft geraten die Täufer ins Visier der Obrigkeit. 1527 dann der Tiefpunkt: Felix Manz wird in der Limmat ertränkt. Ist Zwingli für den Tod des Täufermartyrers verantwortlich? Opitz verneint das und betont, dass Zwingli den Ratbeschluss «sichtlich nicht leichten Herzens, als unvermeidbare Konsequenz gebilligt hat».

Was zeigt: Die Reformation war auch in Zürich immer eingebunden in die Entscheide des Rates. Zwingli akzeptierte die Rolle des theologischen Vordenkers, ohne die Macht des Rates zu bestreiten. Bei der Abschaffung der Leibeigenschaft und des kleinen Zehnten für die Kirchen konnte er sich durchsetzen. Hingegen nicht bei seiner Forderung, den grossen Zehnten abzuschaffen. Indem Zwingli das Privateigentum aufgrund der sündhaften Verstrickung des Menschen als notwendiges Übel akzeptierte, stellte er klar: In der menschlichen Gerechtigkeit soll noch der Abglanz der göttlichen Ordnung durchschimmern.

POLITIKER. Opitz hat Zwingli mit einer weissen Weste ohne dunkle Flecken gezeichnet. Selbst den Anstifter der Schlacht von Kappel rechtfertigt Opitz. In der da-



Huldrych Zwingli (1484–1531): Reformator von Zürich

«Den Tod des Täufers Felix Manz hat Zwingli nur schweren Herzens gebilligt.»

PETER OPITZ

maligen politischen Konstellation hätte nur eine Entscheidungsschlacht Klärung bringen können. Der Strassburger Reformator Martin Bucer schrieb dagegen nach Zwinglis Tod: «Welch eine Torheit, auf diese Weise Christen machen zu wollen! Wenn das ewige Wort, die Predigt vom Kreuz dies nicht vermag, wie könnten es die Waffen ausrichten?» **DELFBUCHER**

ZWINGLI. Prophet, Ketzler, Pionier des Protestantismus. Peter Opitz, TVZ, 120 S., Fr. 22.80.–

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Publireportage

Im Sunedörfli ein vorübergehendes Daheim gefunden

Wegen der Sucht geriet Jean-Ducs Leben aus den Fugen. Nach einem Entzug bereitet er sich nun im SWS-Reha-Zentrum in Hirzel auf den Wiedereinstieg ins Berufsleben vor. Er tut dies mit gemischten Gefühlen, weil ihm das Sunedörfli inzwischen zu einer Art Heimat geworden ist.*

Mit der Rebschere in der Hand steht Jean-Duc an diesem sonnigen Herbsttag im Garten des Sunedörfli an der Sihl. Mit ruhiger Hand schneidet er verblühte Blüten eines Strauchs ab. Jean-Duc liebt den Garten, die Blumen, die Natur. Im malerischen Sihltal

zwischen Biberbrugg und Hirzel hat er seine Affinität zur Natur entdeckt. «Die Arbeit mit Pflanzen hat etwas Sinnhaftes und Beruhigendes, das tut mir gut», sagt der Mann mit der sonnengegerbten Haut und dem sanften Blick. Dennoch sieht der ehemalige Lastwagenchauffeur seine berufliche Zukunft nicht zwingend im Gartenbau. Gefallen gefunden hat er auch an der Arbeit an seiner gegenwärtigen Praktikumsstelle als Haustechniker eines Viersternehotels in Zürich. «Wichtig ist mir, dass es Arbeit mit den Händen ist – und vor allem nicht zu hektisch. Hektik im Beruf und Einsamkeit beim Wohnen wären Gift für mich. Das wären Voraussetzungen, um wieder mit dem Trinken zu beginnen.»

In kleinen Schritten zum Ziel

Nach der zweijährigen Therapie im Reha-Zentrum der Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS) sucht Jean-Duc derzeit eine Arbeit und eine Wohnmöglichkeit. Auch wenn er wirtschaftlich gerne wieder auf den eigenen Beinen stehen würde, überstürzt er nichts. «Damit mein Leben nicht wieder aus dem Gleichgewicht gerät und ich Gefahr laufe, in den Alkohol oder die Drogen abzurutschen, muss ich kleine Schritte machen.» Jean-Duc hat im Sunedörfli viel gelernt. Vor allem viel über sich selbst. Er weiss heute, was ihm gut tut und was nicht.

Vom Lifestyle zur Sucht

Aufgewachsen ist der 51-Jährige in der Normandie. Der Liebe wegen kam er vor über 20 Jahren nach Zürich. Hier arbeitete er für verschiedene Unternehmen als Lkw-Chauffeur. Seit er 20 war, konsumierte er Alkohol und Drogen. Hineingerutscht war

er wegen seiner Freunde. Lange Zeit war Jean-Duc Gelegenheitskonsument, konsumierte, um sich zu entspannen. Er hatte seinen Konsum scheinbar unter Kontrolle. Bis er einmal mit 1,7 Promille im Blut erwischt wurde. Das kostete ihn den Fahrausweis. Damit verlor der Berufschaffeur seine Arbeitsgrundlage. Und geriet aus dem Tritt. Bald, nachdem er den Ausweis wieder hatte, wurde er erneut mit über 2 Promille erwischt. Damit war er am Ende. Er musste einsehen, dass die Sucht ihn erobert hatte.

Familiäre Atmosphäre als Anker

Die Therapie im Sunedörfli erlebte Jean-Duc zunächst als Zerreihsprobe. «Ich wurde depressiv, weil ich hier schonungs-

los mit meinen Schattenseiten konfrontiert wurde», erinnert er sich. Er biss sich durch. «Letztlich musste ich selbst an mir arbeiten, doch ohne die professionelle und zugleich beherzte Unterstützung durch die Betreuer hätte ich es nicht geschafft.» Heute hat er sich mit seinem Leben versöhnt. Und das Sunedörfli mit seiner familiären Atmosphäre und dem Zusammenhalt ist für ihn zu einem Daheim geworden, in dem er sich wohl fühlt und das ihm Stabilität vermittelt. Auch deshalb will er nichts überstürzen und sucht nicht eine eigene Wohnung, sondern eine Wohngemeinschaft.

*Name geändert



SCHAFF ES DIHEI

Die Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS) bieten suchtkranken, obdachlosen, psychisch und physisch leidenden, vereinsamten und mittellosen Menschen soziale, medizinische, materielle und seelsorgerliche Hilfe an. Dazu gehören die Schaffung von Einrichtungen, die Durchführung wie auch die Unterstützung von Projekten, die es Betroffenen ermöglichen, menschenwürdig zu leben und sich selbst als vollwertige Mitglieder unserer Gesellschaft zu erfahren. Die SWS sind mit Einrichtungen in Stadt und Kanton Zürich präsent und betreuen Menschen aus der ganzen Schweiz. Bitte helfen Sie uns mit Ihrer Spende, dass wir Notleidenden hierzulande helfen können. www.swsieber.ch

Postkonto: 80-40115-7
IBAN: CH98 0900 0000 8004 0115 7
BIC: POFICHBEXXX
Sozialwerke Pfarrer Sieber
Hohlstrasse 192, 8004 Zürich



Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation 2016-2017
Meditationslehrer 2016-2020
Spirituelle Begleitung 2016-2022

Beginn
4. März 2016

Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und Hinduismus
- ZEN und tibetischer Buddhismus
- Jüdische, christliche & islamische Mystik
- Theosophie und Anthroposophie
- Grals-Mythos und Enneagramm
- Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition
- Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Grosser Geist – Grosses Herz
- Weisheitslehren der Moderne

Referenten

Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
Vasumati Hancock Internat. Expertin Essenzarbeit
Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer



Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen
in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch

www.meditationschweiz.ch



SPITALSCHIFFE FÜR DIE ÄRMSTEN



www.mercyships.ch
PC 10-17304-3



Sie
können helfen!

«WIR MÜSSEN WEITERMACHEN!»

Ungezählte Christen aus Syrien sind geflohen. Einige Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter hingegen haben sich zum Bleiben entschlossen, obwohl es lebensgefährlich ist. Sie sind ständig unter Beschuss, auf der Hut vor Bomben und Heckenschützen. Was ist der Grund, dass Pfarrer Samuel* und Projektkoordinator Fathi* trotzdem ausharren?

In Aleppo gab es vor dem Krieg eine große christliche Gemeinschaft. Nun leben nur noch wenige Christen dort. Jene, die bleiben, tun dies, weil sie entweder kein Geld haben, um zu fliehen oder weil sie sich berufen fühlen den übriggebliebenen Mitgliedern ihrer Kirchen beizustehen.

Pfarrer Samuel leitet eine Kirche mit derzeit noch rund 250 Gläubigen, die an Sonntagen die Gottesdienste besu-

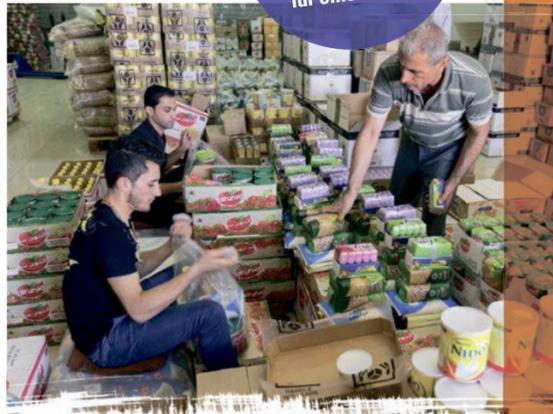
chen. Er ist seit langem von seiner Frau und seinen Kindern getrennt, weil sie das Leben mitten im Bürgerkrieg nicht mehr ertragen. «Ohne Aussicht auf eine Verbesserung der Lage verlieren die Bewohner die Hoffnung. Sie sagen: ‚Wir fühlen uns alleingelassen, so als wären wir keine Menschen‘. Trotz dem Schlimmen, das geschieht, versuchen wir unser Bestes, um ihnen beizustehen und in einer menschlich aussichtslosen Lage jene Hoffnung zu vermitteln, die Gott gibt», sagt Samuel.

Fathi spielt eine wichtige Rolle als Koordinator der Flüchtlingshilfe durch die Kirchgemeinden vor Ort, die von Open Doors unterstützt werden. «Ich dachte nie daran, das Land zu verlassen. Wenn ich sehe, was die gemeinsamen Anstrengungen verschiedener Kirchen und Denominationen täglich bewirken, macht mich das froh. Wir müssen weitermachen!»

Fathi und Pfarrer Samuel sind dankbar für die Unterstützung aus der ganzen Welt. «Wir danken Gott für alle Christen, die für uns beten und uns beistehen», sagt Pfarrer Samuel. /

*Namen geändert

CHF 50.-
kostet ein
monatliches Paket mit
Grundnahrungsmitteln
für eine Familie



» OPEN DOORS UNTERSTÜTZT ZUSAMMEN MIT PARTNERKIRCHEN VOR ORT REGELMÄSSIG 9000 CHRISTLICHE FAMILIEN IN SYRIEN UND 10'000 FAMILIEN IM IRAK MIT NAHRUNGSMITTELEN UND ANDERER NOTHILFE.

Dazu kommen Projekte zum Lebensunterhalt, Trauma-Begleitung und Projekte für Kinder. Der Rückzug zahlreicher Hilfsorganisationen aus dem Irak und der Vormarsch des IS in Syrien erfordert jedoch eine massive Erhöhung der Hilfsprojekte. Mehrere Kirchenleiter haben sich mit einem dringenden Hilferuf an Open Doors gewandt. Wir machen weiter und unterstützen auch 2016 rund 20'000 Familien mit monatlichen Nahrungsmittelpaketen. /



OpenDoors

Im Dienst der verfolgten Christen weltweit



Ganz herzlichen Dank
für Ihre Unterstützung!

CCP 34-4791-0

IBAN: CH59 0900 0000 3400 4791 0
Open Doors, 1032 Romanel

www.opendoors.ch/irak-syrien

Weil Scheiden wehtut

SCHIEDUNG/ Die reformierte Kirche solle Scheidungsrituale anbieten. Das sagen Buchautor Andrea Marco Bianca und Sozialdiakonin Monika Kaspar.

Ein Ritual zur Scheidung? Das klingt ungewohnt. Doch die Menschen unterschiedlicher Kulturen haben längst vor der heutigen Zeit, in der in der Schweiz jede zweite Ehe geschieden wird, solche Rituale begangen. Im englischen Wales konnte eine unzufriedene Ehefrau vor Zeugen rückwärts über einen Besenstiel springen, der über der Türschwelle platziert war. Gelang ihr dies, galt sie als geschieden. Im Judentum gibt es eine jahrhundertlange Tradition von Ritualen rund um die Übergabe des so genannten Scheidungsbriefes.

Solche Beispiele beschreibt Andrea Marco Bianca in seinem Buch (s. Kasten). Der Pfarrer aus Küsnacht hat jahrzehntelang zu Scheidungsritualen geforscht und präsentiert in seiner Doktorarbeit eine «globale Bestandesaufnahme».

ABSCHIED VON DER EHE. Doch mehr als das: Er setzt sich dafür ein, dass die reformierten Kirchen vermehrt solche Rituale anbieten. Seit den Neunzigerjahren ermöglichen die Kirchenordnungen der meisten Landeskirchen dies, auch jene im Kanton Zürich. Bianca argumentiert: Die Kirche solle nicht nur bei erfreulichen Lebensübergängen wie Taufe und Hochzeit präsent sein, sondern auch bei schwierigen wie einer Scheidung.

Ein Scheidungsritual kann man sowohl als Paar als auch alleine durchlaufen. Es müsse stets individuell an die Bedürfnisse der Teilnehmenden angepasst sein, betont Bianca. Im Ritual gehe es darum, «sich bewusst von der Ehe zu verabschieden, Trauer und Trauer und

«Das Trennungsritual hat mir geholfen, die Verletzungen aus der Ehe abzulegen und meinen eigenen Weg weiterzugehen.»

MONIKA KASPAR

Schuldgefühle in Vergebung zu verwandeln und das Eheversprechen aufzulösen». Auch die Ausrichtung auf den Neuanfang ist wichtig. Scheidende, die christlich geheiratet haben, erhalten einen Segen für die getrennten Wege.

Der Pfarrer und Zürcher Kirchenrat hat selbst einige solche Rituale durchgeführt und weiss: «Sie können helfen, sich würdevoll zu trennen, und die zerbrochene Ehe nicht gänzlich negativ zu se-



Eine ganze Welt zerbricht: Bei einer Trennung verliert man mehr als den Partner oder die Partnerin

hen.» Ansonsten werden in der Zürcher Landeskirche kaum Scheidungsrituale durchgeführt. Anselm Burr, damals Pfarrer am Offenen St. Jakob, gestaltete 1993 als erster eines für eine Frau.

Eine Pionierin ist auch Monika Kaspar. Die heutige Sozialdiakonin in Stäfa trennte sich zu Beginn des Jahres 1999 von ihrem Mann. Im Mai 1999 beging sie in einem Gemeinschaftsraum ihrer Wohnsiedlung in Uster ein «Trennungsritual» unter der Leitung von Pfarrerin Christine Wyttenbach. Heute, siebzehn Jahre später, sagt Kaspar: «Das Ritual war für mich eine Markierung: «Jetzt bin ich wirklich getrennt.» Es hat mir geholfen, die Verletzungen aus der Ehe abzulegen und meinen eigenen Weg weiterzugehen.»

Das Besondere ist, dass Monika Kaspar aus eigener Initiative auf die Pfarrerin zugegangen war. Die damalige Sonntagsschullehrerin und Katechetin wusste, «wie wichtig Rituale für Erwachsene und Kinder sein können». Am Trennungsritual nahmen auch ihre drei kleinen Kinder teil – nebst rund zwanzig Gästen. In Form von Steinen und Tonscherben legte Kaspar symbolisch Verletzungen und Schweres aus den Ehejahren in einen grossen Erdhaufen. Sie

erinnert sich: «Ich war erleichtert. Aber auch traurig, weil ich mir und der Gemeinschaft mein Scheitern eingestand.» Beim anschließenden Apéro habe sie auch von anfänglich skeptischen Gästen viele gute Reaktionen erhalten.

LIEBESBRIEFE VERBRENNEN. Monika Kaspar betont, das Ritual habe sie gestärkt – auch noch viele Jahre nach der Trennung. Darum würde sie es begrüßen, wenn die reformierte Kirche Scheidungsrituale aktiv anbieten würden. Auch Marie-Louise Pfister, Paartherapeutin und Autorin der «Lebensfragen» von «reformiert.», denkt, dass solche Rituale etwas Wertvolles sein können. Sie weist aber darauf hin, dass manche Menschen sie sowieso ohne grossen Aufhebens gestalten. Unter ihren Klienten waren Paare, die – nach langer Auseinandersetzung mit sich und der Beziehung – ihre Liebesbriefe verbrannten oder ihre Ringe in einen Fluss warfen.

Für Monika Kaspar dagegen war der kirchliche Rahmen wichtig. Sie habe lange gehadert, wie sie die Scheidung mit ihrem Glauben vereinbaren könne, sagt sie. «Das Ritual trug dazu bei, dass sich dieser Knopf löste.» **SABINE SCHÜPBACH**

INTERVIEW mit Andrea Marco Bianca: www.reformiert.info/news

Rituale als globales Phänomen

In den USA sind Scheidungsrituale seit den Sechzigerjahren in Therapie, Mediation und manchen Kirchen ein Thema. In Europa dachten die Kirchen seit den Achtzigerjahren darüber nach. Das Buch bietet Geschichte, Ritualtheorien, praktisch-theologische Ansätze und Kriterien für kirchliche Scheidungsrituale. Es ist auch für Laien auszugswise gut lesbar.

BUCH. Andrea Marco Bianca: Scheidungsrituale. TVZ 2015, 968 Seiten, Paperback mit DVD

«Bezug zur Praxis schaffen»

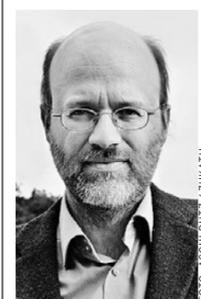
SPIRITUAL CARE/ An der Theologischen Fakultät Zürich finanzieren die katholische und die reformierte Kirche neu eine 50-Prozent-Professur für Spiritual Care. Erster Lehrstuhl-inhaber ist Simon Peng-Keller.

Herr Peng-Keller, Sie sind der erste Professor für Spiritual Care in der Schweiz. Erklären Sie Ihre Disziplin in kurzen Worten.

SIMON PENG-KELLER: Spiritual Care sorgt sich um die spirituellen Nöte und Bedürfnisse von schwer kranken und sterbenden Menschen. Bei schwerer Erkrankung und vor allem am Lebensende stellen sich viele Sinnfragen. Sie können, müssen aber nicht religiöser Art sein. Spiritual Care ist spirituelle Begleitung in einem sehr weit gefassten Sinn.

So, wie auch nicht nur Seelsorger zuständig sind für diese Begleitung.

Seelsorgende spielen eine wichtige Rolle in der Spiritual Care, weil sie dafür ausgebildet sind. Aber auch Ärzte, Psychologinnen, Sozialarbeiter, Pflegefachleute sind herausgefordert. Spiritual Care ist eng verbunden mit Palliative Care, die sich um den Menschen in seiner Ganzheit sorgt – körperlich, psychisch, sozial, spirituell. Dafür müssen alle Akteure zusammenarbeiten. Allerdings geht Spiritual Care über den professionellen Bereich hinaus. Auch Ehrenamtliche und Angehörige können einiges beitragen.



Simon Peng-Keller, 46

Der katholische Theologe ist langjähriger Dozent für Spiritualität an der Theologischen Hochschule Chur und forscht seit 2009 an der Theologischen Fakultät Zürich, wo er nun den Lehrstuhl für Spiritual Care innehat.

Sie wollen auch Medizinstudierende erreichen. Der Zuschlag für eine grosse Stiftungsprofessur in Palliative Care – nebst Lausanne erst die zweite in der Schweiz – ging aber im letzten Jahr nach Bern.

Natürlich hätte dies Synergien ermöglicht. Doch es ist ja nicht so, dass Palliativmedizin in Zürich kein Thema ist. Ich werde eng mit dem Palliativ-Zentrum des Unispitals zusammenarbeiten und Lehre wie Forschung interdisziplinär ausrichten. In der Forschung befassen wir uns im Moment mit Sterbenarrativen – in der Literatur, in Blogs. Ziel ist, das Sterben aus der Perspektive der Betroffenen besser zu verstehen, um sie besser begleiten zu können.

Und was bieten Sie den Studentinnen und Studenten ab nächstem Frühling?

Viel Praxisbezug, für Theologie- wie Medizinstudierende. Letztere können das Lehrangebot als Wahlpflichtfach wählen. Die Studierenden werden die Aufgabe haben, Menschen in Todesnähe zu begleiten und darüber zu reflektieren. Bei diesem Angebot werden auch Ärzte und Psychologinnen mitwirken.

Sie sind Experte in Theologie, Spiritualität und Mystik, aber kein medizinischer Spezialist. Wird man Sie ernst nehmen?

Aufgrund der bisherigen Kontakte mit Vertretern der Medizinischen Fakultät denke ich schon. Nebst meiner wissenschaftlichen Spezialisierung bringe ich auch seelsorgerliche Erfahrungen ein. Ich bin überzeugt, dass ein interprofessioneller Ansatz auch von der Medizin geschätzt wird. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ**

LEBENSFRAGEN

Mein Sohn ist tot – soll ich jetzt zu einem Medium?

FRAGE. Mein Sohn ist letztes Jahr ganz plötzlich an einem Herzversagen gestorben. Er war erst vierzig. Nun hat mir eine Freundin von einem Medium erzählt, das vielleicht Kontakt mit Marco aufnehmen könnte. Es wäre so schön zu wissen, dass er noch existiert und dass es ihm gut geht. Soll ich den Versuch wagen?

ANTWORT. Es tut mir sehr leid, dass Ihr Sohn gestorben ist, ohne dass Sie Abschied nehmen konnten. Ich kann nur ahnen, wie viel ungesagt und vielleicht unerledigt bleiben musste. Der Wunsch, von Marco zu hören, ihm noch zu sagen, was wichtig ist, ist sehr verständlich.

Ich weiss nicht, ob es Menschen gibt, die die Grenze zwischen Toten und Lebenden durchbrechen können. Meine Skepsis warnt vor Scharlatanen und Geldmacherinnen. Aber wer weiss.

Ich denke und glaube jedoch, dass diese Grenze, so schmerzhaft sie ist, sinnvoll ist. Wir Lebenden sollen uns dem Leben zuwenden und nicht erstarren im Blick auf Vergangenes. Es ist wichtig für Sie zu anerkennen: «Ja, mein Sohn ist tot. Er ist nicht mehr bei uns. Unser gemeinsames Leben ist zu Ende.» Erst das Spüren dieses unerbittlichen Schmerzes macht Trauer möglich, die letztlich heilende Kraft hat, wie Jörg Zink schrieb. Ich fürchte, dass der Versuch, doch noch Kontakt mit Marco herzustellen, diese Trauer – und damit Ihre eigene Lebendigkeit – blockieren könnte.

Ich bin überzeugt, dass es Marco gut geht. Für die Verstorbenen ist gesorgt, sie sind bei Gott. Wie auch immer sein Leben war: Jetzt ist Marco geboren bei

dem, der Leben schuf und Liebe ist, der unser Leben kennt und versteht.

Mein Rat wäre, dass sie Marco einen Brief schreiben oder an sein Grab gehen. Sie können ihm sagen, was sie ihm nicht mehr sagen konnten, und die Liebe ausdrücken, die sie ihm nicht mehr schenken können. Dies auszusprechen ist ganz anders, als es nur zu denken! Sie können die Gedanken und Gefühle auch in einem Gebet formulieren. Ich habe mehr Vertrauen, dass Gott uns hört und unsere Liebe «weiterleitet», auch verbliebene Knörze löst, als in ein Medium. Am Schmerz führt leider kein Weg vorbei. Bis die Trauer heilende Kraft zeigt.



ANNE-MARIE MÜLLER ist Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info



Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit!

Auf www.weihnachtspackli.ch finden Sie rund 490 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, an denen Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.

Sammelschluss: 21. November 2015

Päckli für Erwachsene

1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal.

Päckli für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 2-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc. Evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie alle aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit



Christliche Ostmission



licht im Osten

www.avc-ch.org

www.ostmission.ch

www.hmk-aem.ch

www.lio.ch

Kompetenzcenter für die christliche, erlebnisorientierte Kinder- und Teenie-Arbeit



Wir bilden jedes Jahr über 3'000 Leiterinnen und Leiter aus.

DAS TÄGLICHE WORT

Wertvolle Anregungen und inspirierende Gedanken für jeden Tag. Sie erhalten eine Gratis-Probenummer bei: **UNITY Schweiz**, Königsweg 1A, 3006 Bern
Telefon 031 351 40 38 info@unity-schweiz.ch



Suchen Sie eine Putzfrau? Möchten Sie Ihre Putzfrau legal und fair anstellen?
www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
tel 031 305 10 30



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

«Das Recht auf eine Familie, elterliche Fürsorge und ein sicheres Zuhause»

Grundrecht Nr. 9, Unicef Kinderrechtskonvention, 1997 von der Schweiz ratifiziert.



Kinder suchtmittelabhängiger Eltern können von diesem Grundrecht oft nur träumen.

Ihre Spende unterstützt uns in unserer Arbeit. Damit Kinder wieder Kind sein dürfen.

DIE ALTERNATIVE

Verein für umfassende Suchttherapie
Unterer Lätten 1 • 8913 Ottenbach
Tel. 044 763 40 80
www.diealternative.ch
PC 87-801005



Auftanken für Körper, Geist und Seele



plusBILDUNG

ökumenische bildungslandschaft schweiz

www.plusbildung.ch

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgerschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch



Liebe Partnersuchende

Tun Sie den ersten Schritt – Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRO DUE

Andrea Klausberger - 044 210 33 38
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch



rega

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN



Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Postpartale Depression»!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah

Kostenlos bestellen!



KLINIK SGM LANGENTHAL

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal



ZVBS

Zürcher Vereinigung zur Begleitung Schwerkranker

Nicht alleine sein auf dem letzten Weg

Seit vielen Jahren stehen freiwillige Helferinnen und Helfer der ZVBS im Dienst von Schwerkranken und deren Angehörigen. Sie bieten kranken oder sterbenden Menschen zuhause Unterstützung und entlasten deren Angehörige.

Für Einsätze am Tag und für Nachtwachen

wollen wir den Kreis der Freiwilligen erweitern. Unsere Helfenden werden theoretisch wie auch praktisch ausgebildet. Für weitere Informationen: www.zvbs.ch

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, bitten wir Sie, via unsere Website oder per Telefon Kontakt mit uns aufzunehmen: www.zvbs.ch oder Telefon 079 670 51 50. Wir werden uns daraufhin mit Ihnen in Verbindung setzen und freuen uns, Sie kennen zu lernen.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 10.1/2015
MIGRATION. Die Bibel als Wegweiser in der Asylpolitik?

ERSCHROCKEN

Nachdem ich dieses Interview einige Tage später zum zweiten Mal gelesen habe, bin ich immer noch erschrocken. Nicht etwa über die mutige Pfarrerin Verena Mühlethaler, die ihr Denken und Handeln an der Bibel ausrichten will. Diese gibt im Alten und Neuen Testament genügend Hinweise zum jüdisch-christlichen Umgang mit Fremden, Flüchtlingen und Armen. Nein, erschrocken bin ich über Pfarrer Peter Ruch. Er wird nicht müde, dem Volk nach dem Munde zu reden und gleichzeitig seiner Pfarrkollektion zu unterstellen, der Duktus der Migrationscharta sei «romantisch und marxistisch». Welchen Duktus würde er denn den Seligpreisungen von Jesus Christus zuordnen? Oder überhaupt der Bibel mit ihren Forderungen nach Gerechtigkeit? Alles marxisti-

sche Kommunisten? Immerhin stellt Herr Ruch fest, dass man in «einem solchen Elend nie genug macht». Allerdings genügt ihm die Pflästerli-Politik der kleinen Gesten. Welch mutloses, armseliges Evangelium auf der einen, welche Perspektive für das Reich Gottes auf der anderen Seite.
BEAT SCHWAB, ZÜRICH

AUF DEM BODEN

Interessant ist, wie die Gesprächspartner argumentieren. Die Theologin schwebt irgendwie in einem privaten, labormässigen, akademisch-romantischen Raum, der Theologe hat die Füsse fest am Boden, in wirklichen soziologischen Strukturen, wo nicht alle gleich sind und sicher keine Abbilder eines Gottes. Die Würde ist trotzdem jedermann eigen. Wie Peter Ruch erwähnte, ist fliehen eines und das Ankommen etwas anderes. Dieses bedeutet Landnahme, Machtübung, Krieg. Auch heute verstecken sich die verfeindeten Parteien im Neuen Testament hinter von Menschen geschriebenen «göttlichen» Schriften. Sie operieren mit Macht und Zwängen einer Religion. Doch primär ist es Machtstreben. 2017 möchte man das Jubiläum der Reformation feiern. Warum nicht einen Schlussstrich ziehen unter die Zeitalter der Jekami-Götter, sprechen wir doch von Evolution, beginnen wir eine Metamorphose zu einem wissenschaftlichen Weltverständnis aus Psychologie, Soziologie und Philosophie.
GUSTAV OERTLI, WINTERTHUR

REINE UTOPIE

Vielen Dank für den Debatten-Artikel. Ich muss sagen, dass ich sehr erstaunt war über diese Migrations-Charta. Solche Ideen sind reine Utopie und entsprechen nicht den äusseren Bedingungen auf der Erde. Umso erleichterter war ich über Pfarrer Ruchs kritische Worte. Er geht meiner Meinung nach mit viel mehr Sachverstand an die Debatte heran und zeigt gleichzeitig Verständnis für die schwierige Situation echter Flüchtlinge.
BENJAMIN ULRICH, LIEBEFELD

DIE WAHREN GRÜNDE

Zum Gespräch unter Pfarrern gäbe es einiges zu sagen. An die Adresse von Frau Mühlethaler nur dies: Das Recht auf freie Niederlassung global allen zuzubilligen, ist schwierig. Die Niederlassungsfreiheit wird normalerweise den Bürgern eines Staates gewährt. Wer einwandern will, muss gewisse Erfordernisse erfüllen. Diese Schranken gelten sogar bei traditionellen Einwanderungsländern. Und zu Peter Ruch, der sagt, der Sozialstaat schaffe falsche Anreize und verhindere oder erschwere die Integration: Die heutige Flüchtlingswelle wurde kaum durch falsche Anreize ausgelöst, sondern durch die hoffnungslose Situation in vielen diesen Ländern, insbesondere Syrien. Dafür sind vor allem die Gross- und Regionalmächte verantwortlich, welche dieser Situation (zu) lange tatenlos gegenübergestanden haben.
FRED VON GUNTEN, THUN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Politischer Abendgottesdienst. Solidarische Landwirtschaft. Direkte Zusammenarbeit zwischen Bauern und KonsumentInnen. Mit Bettina Dyttrich, Redaktorin WoZ. **13. November**, 18.30 Uhr, katholischer Pfarreisaal Liebfrauen, Weinbergstrasse 34, Zürich.

Gedenkfeier für verstorbene Kinder.

Zur überkonfessionellen Feier sind alle eingeladen, die um ein Kind trauern – Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde. Trauer und Schmerz verbinden. **15. November**, 17 Uhr, kath. Kirche Liebfrauen, Zehnderweg 9, Zürich. Informationen unter www.gedenkfeierzuerich.ch

TREFFPUNKT

Zivildcourage. Veranstaltungsreihe der Offenen Kirche St. Jakob vom 30. Oktober bis 10. Dezember. Mit Diskussionen, Lesungen, Vorträgen, Filmen. Eröffnungsgottesdienst: Vom furchtlosen Bekenntnis. Was es heute bedeuten kann. Mit Pfr. Andreas Bruderer. **1. November**, 10 Uhr, Offene Kirche St. Jakob, am Stauffacher, Zürich. Ganzes Programm: www.citykirche.ch, 044 241 44 21.

Buchvernissage. Präsentation «Oberwinterthurer Kirchengeschichten» von Peter Niederhäuser (Chronos 2015) und Enthüllung Kopie Grundstein der Stadt am Ursprungsort. **1. November**, 17 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Winterthur. Anschliessend Apéro.

Suppentag. Die Zürcher Stadtmission lädt zu Zwingli Mueshofen. **4. November**, 11–19 Uhr, Hirschenplatz, Zürich. Dazu: halbstündiger Stadtrundgang «Vom Almosen zur Sozialfürsorge», 11 Uhr, 13 Uhr, 17.30 Uhr, ab Suppenwagen Hirschenplatz.

Ist religiöse Wahrheit teilbar? Podium mit Christiane Tietz, ev. Theologin; Bilal Yildriz, Imam; Krishna Premarupa das, Priester; Reuven Bar Ephraim, Rabbiner; Jampa Chödrön, buddh. Nonne. **5. November**, 19.30–21 Uhr, Ladenkirche Schwamendingen, Winterthurerstr. 659, Zürich.

Spiritualität. Ressource im Spital. Referat von Prof. Dr. Isabelle Noth, Theologische Fakultät Universität Bern. Für Fachleute und alle Interessierten. **5. November**, 16.30–18.30 Uhr, Universitäts-

TIPP



Bibeltram auf Museumslinie 21

LESUNG

Prominente tragen im Tram ihre liebsten Bibelstellen vor

Zu ihrem 50. Geburtstag hat sich die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen im Kanton Zürich etwas Besonderes einfallen lassen: Altstadträtin Monika Stocker, Schriftsteller Peter Bichsel, Fraumünster-Pfarrer Niklaus Peter und Radio-Moderator Andreas Müller-Crepon lesen ihre Lieblingstexte aus der Bibel, während das Tram die Zuhörerinnen und Zuhörer gratis durch die Zürcher Innenstadt fährt.

BIBELTRAM. 7. November, halbstündlich 10.30–15 Uhr, Museumslinie: Bellevue, Limmattalquai, Central, Bahnhofstrasse, Paradeplatz, Bürkliplatz, Bellevue. www.zh.agck.ch

spital, Kleiner Hörsaal Ost, Gloriastrasse 29, Zürich.

Flohmarkt. Antiquitäten, Kleider, Spielsachen, Kulinarisches, Kinderprogramm, Flohmi-Beizli (Suppe, Pasta, Würste, Kuchen). **7. November**, 9–16 Uhr, ref. KGH Enge, Bederstrasse 25, Zürich.

Händeauflegen. In der ref. Kirche Dürnten. **9. November**, **14. Dezember**, 16–18.30 Uhr (spätestes empfohlenes Eintreffen: 18 Uhr). Auskunft: K. Egli, 044 930 76 61.

KLOSTER KAPPEL

Wie will ich sterben? Klostergespräch zum Lebensende. Thematische Gesprächsgruppen begleitet von Fachleuten aus Theologie, Medizin, Psychologie, Pflege, Recht. Einstieg: Seraina Hintermann, Psychologin, und Christoph Baumann, Theologe, beide an MS erkrankt. **22. November**, 13.30–17.15 Uhr. Finissage der Ausstellung «Lebenskunst & Totentanz». Info/Anmeldung (bis 20.11): 044 764 87 84, www.klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Sendepause. Tag der Stille. Übungen und Austausch. **5. Dezember**, 9–17 Uhr, H50,

Hirschengraben 50, Zürich. Mit Brigitte Becker, Theologin, und Wanda Wolfensberger, Meditationsleiterin, Bewegungspädagogin. Kosten: Fr. 120.– (inkl. Mittagessen). Info/Anmeldung (bis 20.11): petra.huettner@zh.ref.ch, 044 258 92 80.

KULTUR

Konzertreihe. Musikkollegium im St. Peter – klassische Musik mit einem Gast. Erstes Konzert: Werke von J. Haydn, M. Haydn, W. A. Mozart. Winterthurer Streichquartett und Gast Patrick Frey (Autor, Schauspieler). **3. November**, 19.30 Uhr, ref. Kirche St. Peter, Zürich. Eintritt: Fr. 49/35.–. Vorverkauf und Info: www.musikkollegium.ch, 052 620 20 20.

Musik am frühen Morgen. Jörg Ulrich Busch spielt Orgelwerke. **4./11./18./25. November**, 7.45–8 Uhr, Fraumünster Zürich. Dezember: 2./9./16.12.

Interkulturelles Konzert. Stimmen des Lichts. Das Ensemble Tümata – 35 MusikerInnen aus 7 Nationen – spielt heilende Musik. Leitung: Oruç Güveng. **7. November**, 19.30 Uhr, Predigerkirche Zürich. Eintritt: 40/25.–. Vorverkauf: www.starticket.ch

Jahreskonzert. Lob und Dank. Werke von M. Haydn und J. N. Hummel. Kammerchor Uster, Thurgauer Kammerorchester, Thomas Schacher (Leitung). **7. November**, 19 Uhr, ref. Kirche Uster. Eintritt: Fr. 40/35/25.–. Vorverkauf: www.kammerchor-uster.ch. Abendkasse.

Herbstkonzert. Werke von L. van Beethoven, C. Saint-Saëns, S. Prokofjew, J. Haydn, W. A. Mozart. Orchester vom See, Fritz Stüssi (Leitung). **7. November**, 17 Uhr, ref. Kirche Tal, Herrliberg. **12. November**, 19.30 Uhr, ref. Kirche St. Peter, Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Chorkonzert. L'homme armé – Musik zu Krieg und Frieden. Werke von J. Desprez, J. Encina, C. Jannequin, H. Schütz u. a. Winterthurer Vokalensemble mit Instrumenten. **8. November**, 17 Uhr, ref. Johanneskirche, Limmatstrasse 114, Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Konzert. «Petite Messe Solenne» von G. Rossini. Chor Rüschiikon und Ökumenischer Kirchenchor Oberrieden mit Solisten. **8. November**, 17 Uhr, ref. Kirche Rüschiikon. **14. November**, 17 Uhr, ref. Kirche Oberrieden. Eintritt: Fr. 30.–. Vorverkauf Rüschiikon: 044 772 88 30, p.ochsenbein@gmx.ch. Vorverkauf Oberrieden: 044 720 82 06, ch.kradolfer@bluewin.ch.

Jahreskonzert. Viele Sprachen – eine Stimme III. Chor der Nationen Zürich. **13. November**, 20 Uhr, ref. Kirche St. Peter, Zürich. Eintritt: Fr. 30/20.–. Vorverkauf: Jecklin, 044 253 76 76. Abendkasse (Fr. 35.–).

Gospel in concert. Gospelchor Affoltern, Cäcilienverein Affoltern, VocalCord, mit Christina Jaccard (Solistin) und Liveband. **14. November**, 20 Uhr, katholische Kirche Affoltern. **15. November**, 19 Uhr, reformierte Kirche Affoltern. **21. November**, Pfarrkirche Unterägeri, 20 Uhr. **22. November**, 17 Uhr, Kirche auf der Egg, Zürich-Wollishofen. Eintritt frei – Kollekte.

Gastkonzert. Werke von J. Leif, A. Thorvaldsdottir, J. MacMillan. Chor Schola Cantorum Reykjavicensis. **14. November**, 19 Uhr, ref. Kirche Uster. Eintritt frei.

TIPPS



Weltküche von Flüchtlingen



Auf der Flucht



Jenny Erpenbeck

KOCHBUCH

WIE SCHMECKT HEIMAT FÜR ASYLSUCHENDE?

Ein Kochbuch gibt nicht nur kulinarische Inspirationen, sondern gewährt einen Blick in soziale Wirklichkeiten über unser Tellerrand hinaus. Die Übersetzerin Severin Vitali hat sich mit der renommierten Fotografin Ursula Markus aufgemacht – beide engagiert im Verein Solinetz, um Flüchtlingen aus Afghanistan bis Sri Lanka bei der Zubereitung ihrer Leibgerichte in die Kochtöpfe zu schauen. Viel Heimat

findet sich da in Bratpfannen und Töpfen. Bei der tiefgläubigen orthodoxen Eritreerin Meseret Ab- raba gibts viel Gemüse. Denn mittwochs und freitags fastet sie. In Afghanistan dagegen wird gerne Köfte, Kebab und Schafsfleisch gegessen und immer das Dankgebet vor dem Essen gesprochen. Berührend die Geschichte, wie der afghanische Vater seine hochaltrige Mutter viele Kilometer auf der Flucht auf dem Rücken getragen hat. **BU**

HEIMAT IM KOCHTOPF. S. Vitali, U. Markus, Rotbuchverlag, 2015, Fr. 39.–

KINDERBUCH

DER KLEINE AKIM AUF DER FLUCHT

Aus der Bilderflut von Flüchtlingsdramen greift die Illustratorin Claude Dubois das vom Krieg überwältigte Kind Akim heraus und seine Fluchtodyssee ohne Eltern. Schemenhaft gezeichnet, aber doch jeder Strich treffgenau, löst der dramatische Bilderbogen bei Kindern wie bei Erwachsenen Betroffenheit aus. **BU**

AKIM RENNT. Claude K. Dubois, Moritzverlag, 2014, 38 S., Fr. 24.–

LESUNG

PROFESSOR TRIFFT AUF FLÜCHTLINGE

Ein frisch pensionierter Professor sucht den Sinn des Lebens und mischt sich unter Asylbewerber: Jenny Erpenbecks neuer Roman «Gehen, ging, gegangen» ist ein Beitrag zur Flüchtlingsdebatte, der Wohlstandsprobleme und Asylprobleme gleichermaßen beleuchtet. **BU**

JENNY ERPENBECK LIEST. 26.11. um 12.15 Uhr, Literaturhaus Zürich, Limmatquai 62. www.literaturhaus.ch



KONSTANTIN MARKUS/WIKIPEDIA, CLAUDE K. DUBOIS



Zurück in Zürich: Die Mitbegründerin der israelischen Friedensoase im Sommer auf Spendentour in der Schweiz

Die Friedensstifterin in friedlosen Zeiten

PORTRÄT/ Evi Guggenheims Engagement beweist eindrucksvoll: Die friedliche Koexistenz zwischen Israelis und Palästinensern ist möglich.

Evi Guggenheim Shbeta steht auf dem Zürcher Lindenhofplatz. Eine Windböe wirbelt Staub auf, zerrt den Blitzschirm des Fotografen weg. Die Szenerie passt ideal zu den stürmischen Wellenbewegungen der Biografie von Evi Guggenheim, in die sich ein Stück Weltgeschichte eingeschrieben hat.

Ihr wacher Blick wandert über die Limmat zum Grossmünster. Schon 2003, beim Beginn des Irak-Kriegs, sprachen Evi Guggenheim und ihr palästinensischer Mann Eyas Shbeta darüber, wie friedliches Miteinander zwischen Juden und Arabern gelingen könnte. Die Botschaften von damals sind die Botschaften von heute: «Friedenserziehung ist das beste Mittel, um Kriege zu verhindern.»

FRIEDENSOASE. Das ist kein Lippenbekenntnis. Die Heirat der beiden symbolisiert, wie verfeindete Bevölkerungsgruppen zusammenleben können. Vor allem ihr gemeinsames Lebensprojekt, eine arabisch-jüdische Dorfgemeinschaft mit dem programmatischen Namen «Oase des Friedens» aufzubauen, steht dafür. Dort wohnen Palästinenser und Juden

Tür an Tür. Ihre Kinder besuchen gemeinsam den Kindergarten und die Schule. Konflikte werden demokratisch in einer Gemeindeversammlung ausgetragen. 240 Einwohner zählt das Dorf «Neve Shalom/Wahat al-Salam».

Viele Hindernisse galt es aus dem Weg zu räumen, bis die beiden zu einem Liebespaar und zu Pionieren des Friedensprojekts wurden. Nicht nur kulturelle und religiöse Differenzen spielten hinein, sondern ebenso das Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts. Seit der Gründung des Staates Israel 1948 begegnen sich Palästinenser und Israeli mit Misstrauen. Jeder neue Krieg schürt gegenseitig Hass. So verwundert es kaum, dass beide Familien der Heirat skeptisch gegenüberstanden.

In einer jüdischen Parallelwelt in Zürich sei sie aufgewachsen, erklärt Evi Guggenheim. «Ich wollte endlich nicht mehr das Leben in der Isolation einer Minderheit leben», begründet sie den Schritt, dass sie als Neunzehnjährige nach Israel gezogen ist. Dass es dort Palästinenser gibt, merkte sie erst im Hörsaal der Universität.

Evi Guggenheim Shbeta, 60

Die Friedensaktivistin und Psychotherapeutin ist in Zürich aufgewachsen. Seit mehr als dreissig Jahren lebt die Mutter von drei erwachsenen Kindern in der jüdisch-palästinensischen Friedensoase. Sie reist jährlich in die Schweiz, um über das Friedensprojekt zu informieren.

Coop Bank Basel,
Schweizer Freunde Neve
Shalom/Wahat al
Salam, Konto-Nr. CH98
0844 0256 6415 6200 1

1977 folgte sie dem Aufruf des Dominikanermönches Bruno Hussar, auf einem Klostergrundstück ein Friedensprojekt aufzubauen. Hier lernte sie ihren Mann kennen. Die beiden entschieden sich zum Leben im Friedensdorf und bauten mit andern die dazugehörige Schule auf. Workshops, in den sich Juden und Palästinenser begegnen, wurden organisiert. «Das grosse Hindernis für das friedliche Zusammenleben ist bis heute die Trennung der beiden Bevölkerungsgruppen», sagt Guggenheim.

GELDNOT. Ohne Strom und Wasser startete das Projekt in einer Einöde. Inzwischen haben sich schon mehr als tausend Mediatoren in der Friedensschule ausbilden lassen. Der Schneeballeffekt könnte grösser sein. «Wir haben wenig Geld, das vor allem von Spenden kommt; mit nur einem Hundertstel der Rüstungsmilliarden, die in die Konfliktzone des Nahen Ostens gehen, könnten wir die Welt verändern», sagt Guggenheim. Auch in Zeiten einer drohenden neuen Intifada lässt sie sich nicht von ihrer grossen Friedensutopie abbringen. **DELFBUCHER**

GRETCHENFRAGE

TOMMY VERCETTI, BERNER RAPPER

«Religion ist nicht nur tröstend, auch verträöstend»

Wie haben Sies mit der Religion, Tommy Vercetti?

Ich bin in einer religiös-liberalen Familie aufgewachsen. Meine Eltern sind römisch-katholisch, gehen aber kaum in die Kirche. Ich besuchte den Religionsunterricht, aber als gläubig würde ich mich nicht mehr bezeichnen. Im Gegenteil!

Sind Sie ein Atheist?

Ja, ein dezidiertes. Ich habe keine Beziehung zu Gott, suche sie nicht und brauche sie auch nicht.

Sie sind bekennender Marxist und als solcher per se kritisch eingestellt gegenüber der Religion.

Das stimmt, Kommunisten haben keinen Gott. Interessant ist aber, dass Marx in Jesus und seinen Jüngern eine urkommunistische Gruppe sah. Darin schwingt doch Sympathie mit, oder zumindest Interesse. Das habe ich auch.

Das hört man in Ihren Texten. Im Song «La Ga La Si» etwa geht es explizit um Religion, um Kirche und um Gott. «... o wenna di nur im mym Chopf in git, der Einzig woni ehrlech bi ...». Was meinen Sie damit?

Ich wollte mir mit diesem Text mein Verhältnis zur Religion bewusst machen. Und mir wurde klar, dass Gott für mich eine Instanz sein könnte, die mich zwingt, ehrlich mit mir und anderen zu sein.

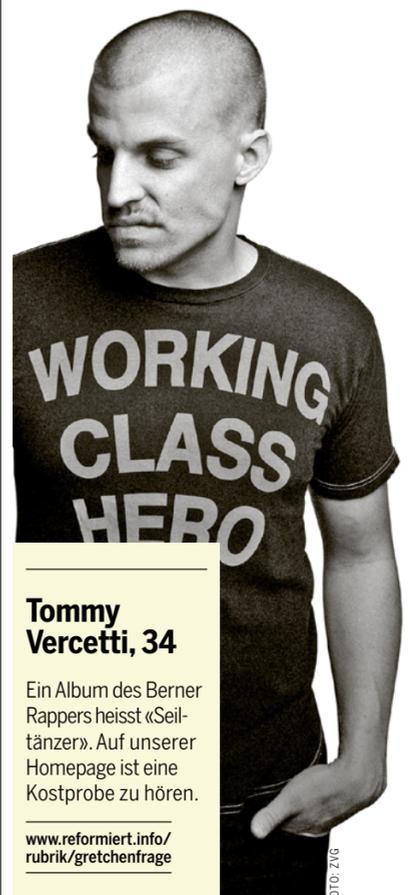
Also doch ein Gott?

Nein. Einem Gott könnte ich die Verantwortung übergeben. Das suche ich aber nicht. Darum auch später in meinem Text der Satz: «Di beschte Chrischte sy Atheischte». Die Überwindung der Religion hat emanzipatorisches Potenzial.

Es braucht demnach keine Religion?

Religion ist ein Produkt der Gesellschaft. Für einige mag sie tröstend sein, für mich ist sie eher verträöstend. Trotzdem: Wenn es sie nicht mehr gäbe, würde man sie wieder schaffen. Ich spreche ihr auch nicht die Daseinsberechtigung ab. Es braucht Rituale und Werte wie Nächstenliebe und Vergebung. Aber braucht es einen Gott? Für mich ist er ein Gesprächspartner, meine innere Stimme zuzusagen.

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN

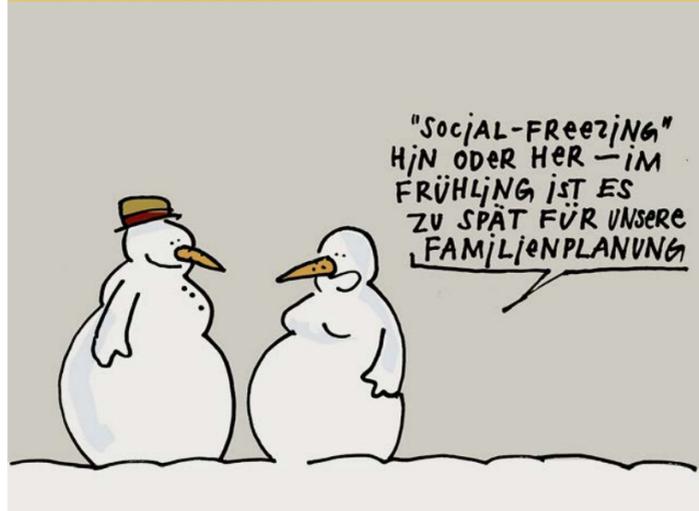


Tommy Vercetti, 34

Ein Album des Berner Rappers heisst «Seiltänzer». Auf unserer Homepage ist eine Kostprobe zu hören.

www.reformiert.info/
rubrik/gretchenfrage

CHRISTOPH BIEDERMANN



100 JAHRE KIRCHENBOTE

1915

SCHWEIZ SOLIDARISCH MIT DEN ARMENIERN

Armenien ist wieder in den Schlagzeilen. Das Leugnen des Völkermordes an den Armeniern ist für den Europäischen Gerichtshof durch das Recht der Meinungsfreiheit gedeckt. Dass die Schweiz dem Genozid so grosse Aufmerksamkeit schenkt, hat Tradition. Bereits 1915, als der Lärm auf den europäischen Schlachtfeldern das systematische Ermorden der Armenier im Osmanischen Reich ungehört machte, findet sich im «Kirchenboten» ein Artikel zum «Unter-

gang des armenischen Volkes».

Von da an kommt jährlich der Aufruf der «Schweizer Armenierfreunde», für die drei Waisenhäuser – zwei im Welschland und eines im Libanon – zu spenden. 1927 scheint der Spendenstrom zu erlahmen. Der «Kirchenbote» appelliert deshalb an jene, die «stets raisonieren: Warum immer für die Armenier? Wie lange soll diese Bettelei währen?» Nur zwanzig Rappen von jedem Schweizer Reformierten und die Finanzierung der drei Waisenhäuser wäre gesichert. Dies sei ein kleiner Beitrag, um ein christliches Brudervolk vor dem Aussterben zu bewahren. **BU**